

## **Die noble und vergebliche Mission des Adam von Trott** **Transnationale Bestrebungen zur Begründung einer neuen** **europäischen Ordnung und der Kampf gegen Hitler**

*Patrick O. Cohrs*

Man kann nicht genug betonen, was für eine aufrüttelnde Erfahrung in Adam von Trotts politischer und intellektueller Entwicklung seine Reise nach Genf im September 1928 war. Der damals 19-jährige Trott reiste in die Hauptstadt des Internationalismus nach dem Ersten Weltkrieg.<sup>1</sup> Er war vom amerikanischen Sekretär des Weltbundes des *Christlichen Vereins Junger Männer* (CVJM) eingeladen worden. Seine Teilnahme an den Treffen des CVJM und vorhergehenden Veranstaltungen, die von der Kirchlichen Friedens-Union (Church Peace Union) organisiert wurden, um einen Weltfriedenskongreß der Religionen vorzubereiten, sowie an Treffen der Internationalen Studenten-Union und Friedensforen verschiedener Schattierungen, wie dem „8. Demokratischen Internationalen Friedenskongress“, konfrontierten Trott mit dem ganzen Spektrum von internationalistischen, idealistischen, pazifistischen und ökumenischen Bewegungen, die in Reaktion auf die verheerenden Verwüstungen des Großen Krieges entstanden waren. Diejenigen, die in Genf zusammenkamen, wandten sich gegen alle Formen des Imperialismus und überkommener Machtpolitik, die auch nach 1918 und der Versailler Friedenskonferenz von 1919 in alter oder neuer Form weiterbestanden. Zugegen waren prominente Vertreter aus der Ökumene und verschiedener Kirchen, jedoch auch mehr oder weniger radikale Sozialisten und Progressive von beiden Seiten des Atlantiks. Die Aktivitäten der neuen transnationalen Vereinigungen und Netzwerke, die sie bildeten, hatten in der Phase der Zwischenkriegszeit, die später als Periode „relativer Stabilität“ bekannt wurde, neuen Schwung erlangt. Sie begann Mitte der zwanziger Jahre und wurde jäh von der Weltwirtschaftskrise beendet.

---

<sup>1</sup> Siehe hierzu das neue Standardwerk über Adam von Trott: Benigna von Krusenstjern, *„daß es Sinn hat zu sterben – gelebt zu haben“*. Adam von Trott zu Solz, 1909–1944 (Göttingen, 2009), S. 102-114. Ich bin der Autorin für ihre gründlichen Kommentare und konstruktive Kritik sehr zu Dank verpflichtet.

Diese hoffnungsvolle Periode schien neue, noch nie dagewesene Möglichkeiten für die Erfüllung von Forderungen der prominentesten Friedensaktivisten in Europa, den Vereinigten Staaten und der „nicht westlichen Welt“ zu eröffnen. Wie ihre Vorkämpfer während des Weltkrieges forderten sie vor allem, dass Geheimdiplomatie und die Politik des Mächtegleichgewichts, welche die Kriegs- und Vorkriegsära ebenso geprägt hatten wie immer exzessiverer Militarismus und Nationalismus, durch einen neuen Internationalismus ersetzt werden müssten. Es war ein Internationalismus, der internationale Aussöhnung und die friedliche Beilegung von strittigen Fragen förderte und sich die Stärkung und Reform internationaler Institutionen auf die Fahnen schrieb – vor allem des neu geschaffenen Völkerbunds. Die neue internationale Ordnung, die so angestrebt wurde, sollte die Vorrechte der Großmächte wirkungsvoll begrenzen, nachhaltige Abrüstung ermöglichen und das Wiederaufkommen von konfliktträchtigem militärischem Wettbewerb verhindern. Dies sollte durch eine Erweiterung und Durchsetzung der Regeln, Normen und Prinzipien nationaler Selbstbestimmung, internationaler Schiedsgerichtsbarkeit und kollektiver Sicherheit geschehen, die in der Satzung des Völkerbunds als Grundpfeiler einer neuen Völkerrechtsordnung verankert worden waren.<sup>2</sup>

Neue wissenschaftliche Arbeiten haben die Bedeutung und beispiellose Vielfalt transnationaler Akteure und Bewegungen hervorgehoben, die vor und nach 1918 danach strebten, eine friedliche Transformation der Ordnung Europas und der Welt herbeizuführen. Im allgemeinen werden sie als Kräfte – Individuen wie Vereinigungen – definiert, die nicht regierungsabhängig waren und auf einer mehr oder weniger informellen Basis arbeiteten. Mit anderen Worten: Sie waren nicht Teil des „traditionellen“ politischen Prozesses wie jene staatlichen Entscheidungsträger, Bürokratien und politischen Parteien, welche die Beziehungen zwischen Staaten und Nationen bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts weitgehend bestimmt hatten. Viel mehr versuchten sie, die Sphäre internationaler Politik – im weiteren Zusammenhang definiert als politische Beziehungen über nationale und regionale Grenzen hinweg – zu erweitern und zu demokratisieren. Im wesentlichen versuchten solche Akteure und Vereinigungen, mit im einzelnen sehr unterschiedlichen sozialen wie ideologischen Hinter-

---

<sup>2</sup> Siehe Sylvain Schirmann, *Quel ordre européen?* (Paris, 2006), S. 70-116; Zara Steiner, *The Lights That Failed* (Oxford, 2005), S. 349-386.

gründen, internationale Beziehungen von Beziehungen zwischen Kabinetten und Staaten in ein Netzwerk von immer engeren Bindungen zwischen verschiedenen Gesellschaften zu verwandeln – sowohl in als auch zwischen den verschiedenen Regionen der Welt. Ein solches Beziehungsgeflecht, so hofften sie, würde auf längere Sicht den Boden bereiten für eine neue Art von internationaler Gesellschaft oder gar Gemeinschaft, eine „world society“ oder „global community“. Politisch konnten sich diese Bestrebungen etwa in einem authentischen Völkerbund oder in einer neuen europäischen Föderation oder Konföderation manifestieren.<sup>3</sup>

Insbesondere aus der Katastrophe des Großen Krieges hatten transnationale Bewegungen und die Persönlichkeiten, die sie inspirierten, die grundlegende Lehre gezogen, dass es nicht ausreichte, die Schaffung einer besseren internationalen Ordnung nationalen Regierungen, den offiziellen Vertretern der Staaten, zu überlassen. Sie argumentierten, dass Frieden nur dauerhaft gesichert werden könne, wenn man vielfältige Brücken internationaler Verständigung auf allen Ebenen der Zivilgesellschaft baue – Brücken über die Grenzen hinweg, die große und kleine Mächte, imperiale Herrscher und ihre Untertanen und schließlich die Sieger und Besiegten des Großen Krieges getrennt hatten. Folglich versuchten wichtige internationalistische Gruppen auch, das neuerlich demokratisch verfasste Deutschland der Weimarer Republik in die „Gemeinschaft der Nationen“ zu integrieren. Überdies sahen es die meisten transnationalen Vereinigungen nicht nur als ihre Aufgabe an, Druck auf ihre nationalen Regierungen auszuüben. Sie strebten auch danach, den Weg für eine grundsätzlichere Neuorientierung der sich demokratisierenden Gesellschaften dieser Ära zu ebnen: Sie wollten die Öffentlichkeiten der verschiedenen Nationen – und besonders die jüngeren Generationen – darüber aufklären, wie notwendig und vorteilhaft es sei, nationalistischen Doktrinen abzuschwören und sich für transnationale Friedensstiftung zu engagieren. Solche Umorientierungen sollten auch durch eine Kultur internationalen Austausches unterstützt werden, dies mit dem Ziel, lang gehegte – und

---

<sup>3</sup> Transnationale Ansätze in der Geschichtswissenschaft haben auch das Verständnis von Ideen erweitert, die einen Einfluss über die Grenzen von Nationalstaaten hinaus ausgeübt haben – nicht zuletzt Ideen von Demokratisierung, sozialem Wandel, Modernisierung und internationaler Versöhnung. Siehe Akira Iriye, *Global Community* (Berkeley, CA, 2002).

instrumentalisierte – Vorurteile und Klischees über andere Kulturen und Nationen abzubauen. Zweifellos hatten solche Indoktrinationen während des Ersten Weltkrieges neue Höhen erreicht, als die deutschen „Ideen von 1914“ und der Aufruf zur Verteidigung der „deutschen Kultur“ mit der Kriegspropaganda der *Entente*-Mächte und der USA kollidiert waren, die zum Kampf für die Bewahrung der „westlichen Zivilisation“ aufgefordert hatte.

Es sollte somit hervorgehoben werden, dass die ökumenischen Aktivitäten des *Christlichen Vereins Junger Männer* und der *World Student Christian Federation*, die den jungen Adam von Trott inspirierten, zwar ein wesentlicher, aber doch nur ein Teil neuer internationalistischer Bestrebungen in den zwanziger Jahren waren. Auf einer anderen „höheren“ Ebene internationalen Einflusses sah das Jahrzehnt nach dem Krieg auch das Aufblühen der von Graf Coudenhove-Calergi 1922 mitbegründeten Paneuropäischen Union und des Französisch-Deutschen „Informations- und Dokumentations-Komitees“, das von dem luxemburgischen Industriellen Emile Mayrisch gegründet worden war. Gleichzeitig begannen amerikanische Organisationen, die sich für Pazifismus und eine „Ächtung des Krieges“ verwandten, Brücken über den Atlantik zu bauen.<sup>4</sup> In vieler Hinsicht waren dies die Aktivitäten von Minderheiten, die oft nur für jene attraktiv sein konnten, die tatsächlich über die Mittel und die notwendige Bildung verfügten, um sich im internationalen Austausch zu engagieren – das heißt meist solche, die wie Adam von Trott aus relativ privilegierten Verhältnissen stammten. Indes war es charakteristisch für nicht wenige aus diesen Milieus, dass sie umso heftiger dafür eintraten, die Botschaft von der Notwendigkeit internationaler Verständigung und Aufklärung zu denen zu bringen, die aus weniger privilegierten sozialen Milieus kamen (wo natürlich sozialistischer Internationalismus schon vor 1914 einen starken, aber letztlich unterlegenen Einfluss besessen hatte).

Die Darstellung solcher grundlegender Entwicklungen der zwanziger Jahre ist nicht zuletzt deshalb wichtig, weil sie dazu dienen kann, sowohl Adam von Trotts intellektuelle Entwicklung als auch seine bemerkenswerten späteren politischen Bestrebungen – bis hin zu seiner Rolle im Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime – in einen angemess-

---

<sup>4</sup> Siehe Schirmann, *Quel ordre européen?*, S. 70 ff.; Akira Iriye, *Global Community* (Berkeley, CA, 2002), S. 20 ff.

seneren größeren Zusammenhang zu stellen. Kurz gesagt, kann dies Trott davor „bewahren“, nur in einem relativ engen Fokus – mit Blick auf seine Rolle im deutschen Widerstand und beim vergeblichen Staatsstreich gegen Hitler – wahrgenommen zu werden. Wenn man sich ihm im Zusammenhang seiner Welt und insbesondere der europäischen internationalen Geschichte zwischen den Weltkriegen nähert, kann das auch Aspekte seines Lebens und Wirkens erhellen, die bis heute eine besondere Relevanz haben. Was er zu konzeptualisieren und zu vertreten begann, macht ihn zu einer durchaus markanten Figur in einem epochalen Prozess: dem Prozess der Herausbildung eines nachhaltigeren europäischen – und weltweiten – Friedenssystems nach 1918. Dieser Prozess ist seit seinem zu frühen Tod sicherlich merklicher vorangeschritten als vor 1944. Aber zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist er noch immer nicht abgeschlossen.

Wenn man ihn in diesem Licht betrachtet, kann man Adam von Trott in der Tat als jungen aber nicht unbedeutenden Vertreter transnationaler Bemühungen zur Reform des prekären Nachkriegssystems von Versailles und zur Schaffung einer legitimeren europäischen Ordnung sehen – einer Ordnung, die ein demokratisches Deutschland einschließen sollte. Aber er erscheint auch als eine eigenartige, in vielfältiger Weise exemplarische Figur in einer anderen wichtigen Hinsicht: Zu seinen Lebzeiten, einer Periode des Überganges zwischen nationalen und internationalen Loyalitäten, zwischen Patriotismus und Internationalismus, hatte er mit der Frage zu ringen, wie sein ausgesprochener Sinn für Patriotismus mit der Vision eines neuen Internationalismus, zu dem er beitragen wollte, in Einklang gebracht werden konnte. Konkret war sein Patriotismus eng verbunden mit seiner Verteidigung deutscher Ansprüche und Rechte im Gegensatz zu dem, was er für den illegitimen Frieden von 1919 hielt. Seine internationalistischen Überzeugungen hingegen verbanden sich ursprünglich mit Ideen für ein neues sozialistisches Europa, das den Antagonismus von Nationalstaaten überwand. Wie man sehen wird, sollte es in den dreißiger Jahren eine der zentralen Herausforderungen für Trott sein, Wege zu finden, um seinen Freunden und Bekannten verschiedener nationaler Herkunft und unterschiedlicher kultureller Prägung begreiflich zu machen, wie er sich mit Problem eines „patriotischen Internationalismus“ auseinandersetzte. Von manchen, aber keineswegs von allen, die er im Ausland traf, als archetypisch „deutsch“ bezeichnet (was in der Regel nicht als Kompliment gemeint war), musste er ein hohes Maß an Über-

zeugungsarbeit leisten: Er musste Gewissheit darüber schaffen, dass sein Patriotismus nicht sein genuines Eintreten für tiefgreifende internationale Reform und Kooperation beeinträchtigte. Dies wurde eine Aufgabe, die ihn unter den Bedingungen der dreißiger Jahre zusehends deprimierte.

### **Die unvollendete Friedensordnung der zwanziger Jahre**

Dieser Essay soll auch dazu beitragen, die Ideen und Aspirationen Adam von Trotts in einer weiter gefassten internationalen Perspektive zu analysieren – und seine Welt in einer anderen Hinsicht zu erklären. In diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig zu verstehen, dass die internationalen Aussöhnungsbemühungen, die im Genf der zwanziger Jahre stattfanden und eine solch inspirierende Auswirkung auf Trott hatten, nicht denkbar oder zumindest sehr kurzlebig gewesen wären ohne die grundlegenden Veränderungen in der internationalen Politik nach dem Schlüsselereignis der Ruhrkrise von 1923.

Die meisten Darstellungen der Zwischenkriegszeit und des Ursprungs des Zweiten Weltkrieges haben lange Zeit mehr oder weniger bestritten, dass in oder nach Versailles irgendein nachhaltiges internationales System begründet worden sei.<sup>5</sup> Gleichzeitig hat sich die Mehrzahl der historischen Analysen auf die Friedensverhandlungen von 1919 und das Schicksal des Versailler Systems konzentriert, um die internationale Ordnung oder Unordnung zu beschreiben, die schon in den zwanziger Jahren herausgefordert und dann durch die aufkommenden autoritären Kräfte der dreißiger Jahre zerstört wurde.<sup>6</sup>

Im Kontrast hierzu basiert dieser Essay auf der grundlegenden Prämisse, dass es wesentlich ist, eine zu enge Konzentration auf einen “*Wilsonian Moment*” oder das ursprüngliche System von Versailles zu überwinden, will man ergründen, was die Auflösung der internationalen Ordnung in Europa und der Welt in den frühen dreißiger Jahren bewirkt hat – und was den Weg für den aufkommenden Nazismus und alles Folgende bereitete. Neu bewertet werden sollte stattdessen die relative Konsolidierung und Desintegration eines anderen, qualitativ neuartigen internationalen

---

<sup>5</sup> Für die “realistische” Perspektive siehe die prägende Analyse von Hans J. Morgenthau, *Politics among Nations*, 4. Auflage (New York, 1967), S. 20-40.

<sup>6</sup> Siehe Margaret MacMillan, *Paris 1919* (New York, 2002); Steiner, *The Lights*, S. viii, 15 ff. and 67 ff.

Systems, dessen Grundlagen nur fünf Jahre nach der Pariser Friedenskonferenz gelegt wurden. Was Mitte der zwanziger Jahre entstand, soll hier das System von London und Locarno genannt werden. Dieses System, nicht das Versailler System, hatte das Potential, zum Nukleus einer genuinen Friedensordnung nach dem Ersten Weltkrieg zu werden und den Ausbruch eines zweiten Weltkriegs zu verhindern; und es begann tatsächlich, sich in dieser Richtung zu entwickeln.<sup>7</sup>

Obwohl die wichtigsten „Friedensstifter“ von 1919 unter extrem widrigen Umständen einige beachtliche Kompromisse zustande gebracht hatten, bestand die Crux der internationalen Nachkriegspolitik in Europa darin, dass die Sieger des Großen Krieges den Versailler Vertrag untereinander aushandelten und ihn dann den besiegten Mächten aufzuzwingen. Vom ursprünglichen Versailler System ausgeschlossen, blieb das neuerlich republikanische Deutschland ein geächteter Staat, in einer prekären Lage zwischen den westlichen Mächten und dem anderen Paria der Zwischenkriegsperiode, dem bolschewistischen Russland. Auf einer tieferen Ebene hatte der Versailler Vertrag der sich eben konstituierenden Weimarer Republik enorme Lasten auferlegt. Diejenigen, die unterschrieben, was viele als das „beschämende Diktat“ von 1919 brandmarkten, wurden im eigenen Land als Verräter verdammt, nicht nur von der aufkommenden nationalistischen Propaganda. Wilson, der mit seiner „*Peace without Victory*“-Maxime auf deutscher Seite unrealistische Erwartungen geweckt hatte, wurde nunmehr der Vorwurf gemacht, Deutschland „betrogen“ zu haben. Der amerikanische Präsident wurde bezichtigt, sein Versprechen gebrochen zu haben, einem sich demokratisierenden Deutschland einen milden Frieden auf der Grundlage seiner vierzehn Punkte zu garantieren.<sup>8</sup> Allein, dies hätte nicht in seiner Macht gelegen, selbst wenn er es letztlich angestrebt hätte.

Die ursprüngliche Nachkriegskonstellation schuf so vor allem einen grundlegenden Antagonismus zwischen einem isolierten Deutschland, das dazu verleitet werden konnte, eine aggressive Revisionspolitik zu

---

<sup>7</sup> Siehe Patrick O. Cohrs, *The Unfinished Peace after World War I* (Cambridge, 2006), S. 77-258. Vgl. Steiner, *The Lights*, S. 182-255, 387-410.

<sup>8</sup> Siehe Woodrow Wilson, „Fourteen Points“, 8. Januar 1918, und weitere Materialien, in: Arthur S. Link (Hrsg.), *The Papers of Woodrow Wilson* (Princeton, NJ, 1966 ff.), Bd. 45, S. 493-539.

verfolgen, um sich von dem “Joch” von Versailles zu befreien, und einem zutiefst besorgten Frankreich, das zu zusehends aggressiveren Mitteln griff, um eine erneute deutsche Bedrohung abzuwehren. Mit dem vorrangigen Ziel, die französische Sicherheit zu garantieren, fühlte sich der einflussreichste französische Premier der zwanziger Jahre, Raymond Poincaré, schließlich gezwungen, den *status quo* von 1919 nicht nur durchzusetzen, sondern über ihn hinauszugehen. Durch den – gescheiterten – Versuch, Kontrolle über strategische Ressourcen im Rheinland und in der Kohle-und-Stahl-Region der Ruhr zu gewinnen, brachte Poincaré nicht nur die Weimarer Republik an den Rand der politischen und territorialen Desintegration. Er provozierte auch die internationale Krise, die zu einer Zäsur der Nachkriegsära wurde: die Ruhrkrise von 1923.

Was nach dem Ruhrkonflikt entstand, war der Kern einer neuen internationalen Ordnung – die unvollendete euro-atlantische Friedensordnung der zwanziger Jahre. Sie wurde durch die ersten echten Friedensregelungen der Ära nach dem Ersten Weltkrieg begründet: das Londoner Reparationsabkommen von 1924 und den Sicherheitspakt von Locarno von 1925. Diese Regelungen erreichten, was sich in Versailles als unmöglich erwiesen hatte. Sie legten den Grundstein für ein neues europäisches Konzert, das vor allem England, Frankreich und Deutschland einschloss, aber auch neue Sicherheits- und Mitsprachemöglichkeiten für die kleineren Staaten West- und Osteuropas schuf – und das zudem, was wesentlich war, den Völkerbund wirkungsvoller machte. In Wirklichkeit war dieses europäische Konzert indes nur ein Element eines neuen transatlantischen Systems, das auch – wenngleich zögerlich – von Wilsons republikanischen Nachfolgern in Washington unterstützt wurde.

Grundsätzlich basierten die Abkommen von 1924 und 1925 auf Prinzipien und Grundregeln, die den einzig realistischen Weg hin zu einer stabilen Nachkriegsordnung eröffneten: Prinzipien und Regeln, die wechselseitige, ausbalancierte und allseits legitimierbare Vereinbarungen zwischen den Siegern und den Besiegten von 1918 möglich machten – ausgehandelt mit den Repräsentanten der Weimarer Republik und nicht gegen sie. Entscheidend war, dass das System von London und Locarno im Unterschied zu dem “real existierenden” Versailler System, das in Wirklichkeit die europäische Nachkriegsmisere noch verschärft hatte, nicht nur einen Mechanismus zur friedlichen Regelung des erbitterten Streits um deutsche Reparationen an die Sieger des Weltkriegs etablierte. Im



weiteren Zusammenhang schuf es, mit entscheidender amerikanischer Unterstützung, nichts weniger als den wesentlichen – und transatlantischen – Rahmen für Europas politischen und ökonomischen Wiederaufbau. Zugleich legte es das Fundament einer neuen – wenn auch noch weit von einer Konsolidierung entfernten – Sicherheitsarchitektur für Europa. Und es schuf essentielle Voraussetzungen für die Stabilisierung und internationale Integration eines demokratischen Deutschland.

Das sich neu formierende Konzertsystem der zwanziger Jahre stärkte den Völkerbund, indem es ihn zu einer relevanteren und stärker integrativen internationalen Organisation machte – insbesondere weil die Abkommen von London und Locarno den Weg für den Beitritt der Weimarer Republik zur *société des nations* ebneten, der im Herbst 1926 vollzogen wurde. Der Völkerbund war somit nicht länger eine Institution der Siegermächte. In der Zeit, in der Adam von Trott zum ersten Mal nach Genf kam, war er zu einem wesentlichen Forum der friedensförderlichen Locarno-Diplomatie geworden. Ihre Protagonisten waren der britische Außenminister Austen Chamberlain, der sich als Europas neuer „ehrlicher Makler“ sah, sein französischer Kollege Aristide Briand und der herausragende deutsche Außenminister und Staatsmann der Weimarer Zeit, Gustav Stresemann.<sup>9</sup>

Die Abkommen von London und Locarno konnten Europas Nachkriegsprobleme noch nicht vollends „lösen“ oder bereits einen stabilen *status quo* schaffen. Aber sie erbrachten strategische Kompromisse, die nicht nur für die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Deutschland annehmbar waren, sondern auch für Deutschlands misstrauische Nachbarn, besonders Frankreich und Polen. Tatsächlich konnten nur reziproke Vereinbarungen dieser Art, die nicht nur unter den Siegern des Großen Krieges, sondern auch in der Weimarer Republik Legitimität gewannen, wirklich dazu beitragen, Europas zentrale Frage nach 1919 – die deutsche Frage – zu „regeln“, soweit dies möglich war. Denn nur solche Übereinkünfte eröffneten der Weimarer Republik einen Weg, ihrem Paria-Status der unmittelbaren Nachkriegsjahre zu entkommen und auf die prekäre Option eines gewaltsamen Revisionismus zu verzichten; nur solche

---

<sup>9</sup> Zur Bedeutung der Abkommen von London und Locarno für die internationale Geschichte nach dem Ersten Weltkrieg siehe Steiner, *The Lights*, S. 240 ff., 387ff. und Cohrs, *The Unfinished Peace*, S. 129 ff., 201ff.

Übereinkommen konnten deutsche Entscheidungsträger dazu bringen, internationale Verpflichtungen zu übernehmen – sich auf friedlichen Wandel und eine friedliche Regelung von Grenzstreitigkeiten und Minderheitenproblemen zu verpflichten – im Gegenzug zu Deutschlands fortschreitender und gleichberechtigter Einbindung in ein umgestaltetes internationales System. In der Tat konnte sich nur solch ein System internationaler Gleichberechtigung zu einer echten euro-atlantischen Friedensordnung entwickeln, die am Ende auch die beste Gewähr für die Sicherheit Frankreichs und die friedliche Entwicklung Polens und der anderen Staaten Mittel- und Osteuropas bot.<sup>10</sup>

Die Ergebnisse von London und Locarno waren somit bedeutend, und ebenso bemerkenswert war der Fortschritt in Richtung auf die Stabilisierung Europas und der Weimarer Republik in den späten zwanziger Jahren. Aber all das konnte nur dauerhaft gemacht werden, und eine dauerhafte Legitimität erhalten, wenn alle wesentlichen Akteure ihrer fundamentalen Verantwortung nachkamen, die neuen Ordnung nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern sie auch zu stärken und weiterzuentwickeln. Entscheidend für ihre Festigung war jedoch, dass die wichtigsten politischen und finanziellen Mächte des Systems sich diesem Ziel verpflichteten – Mächte, die in vielerlei Hinsicht hegemoniale Rollen innehatten: Großbritannien und die Vereinigten Staaten. Obwohl seine Möglichkeiten durch die Zwänge innerer und imperialer Reformen eingeschränkt waren, musste der britische „Makler“ weiterhin als wesentlicher Vermittler im neuen europäischen Konzert agieren. Aber die entscheidende Rolle fiel den Vereinigten Staaten zu; denn ihr neues Machtpotential ging weit über den Bereich des Weltwirtschaftssystems hinaus, zu dessen Vormacht sie in der Folge des Weltkriegs geworden waren. Der Einfluss der USA und amerikanische Kredite waren maßgeblich für die relative Konsolidierung der Weimarer Republik nach 1923 – und sie würden es nicht minder für eine endgültige Regelung des Reparationsproblems sein, die noch ausstand. Führende Wall-Street-Finanziers, aber auch Politiker in Washington erhielten auf diese Weise einen überragenden Einfluss auf das entstehende euro-atlantische System der zwanziger Jahre. Aber führende amerikanische Entscheidungsträger – namentlich der Handelsminister und spätere republikanische Präsident Herbert Hoover – wurden letztendlich der kritischsten Herausforderung nicht gerecht: der Herausforderung, den

---

<sup>10</sup> Siehe ebenda, S. 287-295, 620-623.

langfristigen Prozess einer internationalen Integration und „Verwestlichung“ der Weimarer Republik zu unterstützen, der diese fest in dem westlich orientierten System von London und Locarno verankert hätte. Der Erfolg dieses Prozesses war zugleich entscheidend für den Erfolg derjenigen deutschen Entscheidungsträger, die wie Stresemann dafür kämpften, die demokratische Regierungsform der umkämpften Republik und ihre (sozial-)liberale Wirtschaftsordnung gegen ihre zahlreichen autoritären – und kommunistischen – Gegner zu verteidigen und zu stabilisieren. All dies wurde durch die Eskalation der Weltwirtschaftskrise zunichte gemacht.

Die Weltwirtschaftskrise entwickelte sich zu einer teuflischen Spirale aufeinander folgender Krisen, die politische Führungseliten immer weniger kontrollieren konnten. Während die Möglichkeiten der europäischen Mächte, der Krise Herr zu werden, sehr begrenzt waren, erwies sich die Politik der Hoover-Administration als zu halbherzig, um die rapide Erosion internationaler Ordnung aufzuhalten. Hoovers Notmaßnahmen kamen zu spät, und sie reichten nicht aus, um den Niedergang des Systems von London und Locarno zu verhindern. Das Reparationsregime des Young-Plans von 1929 kollabierte nach nicht einmal zwei Jahren. Sein Schicksal wurde auf der Konferenz von Lausanne im Juli 1932 besiegelt, die *de facto* sowohl allen Reparationszahlungen als auch den europäischen Kriegsschuldzahlungen an die Vereinigten Staaten ein Ende setzte. Im kritischen Bereich internationaler Sicherheitspolitik wurde der Tiefpunkt erreicht, als, auch im Sommer 1932, Deutschland – unter Franz von Papens “Kabinett der nationalen Konzentration“ – die Endrunde der Genfer Abrüstungskonferenz verließ. Am Ende dieses Jahres waren nicht nur alle weiteren bedeutenden Bemühungen um Rüstungsbegrenzung zunichte gemacht worden. Die gesamte Sicherheitsarchitektur des Vertrags von Locarno, der 1928 durch den Kellogg-Briand-Pakt “für den Verzicht auf Krieg als ein Instrument nationaler Politik” ergänzt worden war, wurde schließlich ausgehöhlt. All dies schuf die Voraussetzungen für Hitlers wenig später erfolgenden Großangriff auf die Nachkriegsordnung.

Maßgebliche Führung bei den Bemühungen, eine internationale Antwort auf die Eskalation der Großen Depression zu finden, hätte nur von den Vereinigten Staaten kommen können. Ein klares amerikanisches Engagement wäre auch von immenser Bedeutung für den Fortbestand der

Weimarer Republik gewesen – und für die Gestaltungsmöglichkeiten derjenigen Politiker, die sich seit 1923 darum bemühten, eine deutsche Westorientierung zu fördern. Im Nachhinein gibt es wenig Zweifel daran, dass die Auflösung der Weimarer Republik einherging mit der Abkehr vom beginnenden Prozess der ersten deutschen Westintegration im 20. Jahrhundert. Als die Große Depression erst einmal begonnen hatte, alles andere zu überschatten, besaßen weder die Vereinigten Staaten noch die anderen Locarno-Mächte die Mittel, um die Desintegration der Weimarer Republik aufzuhalten. Amerikanische Entscheidungsträger hatten immer weniger Anreize zur Verfügung, um diesen Prozess aufzuhalten oder ihn gar umzukehren. Sie konnten auch keine effektiven Sanktionen verhängen, um die Nachfolger Stresemanns, der im Oktober 1929 unerwartet früh verstarb, davon abzuhalten, sich der internationalen Verpflichtungen zu entledigen, welche die Weimarer Koalitionsregierungen zwischen 1924 und 1929 eingegangen waren. Dieser grundlegende Wandel in der deutschen Nachkriegspolitik, den Kanzler Heinrich Brüning bereits 1930 mit seiner unilateralen Austeritätspolitik begann, wurde von seinen Nachfolgern von Papen, Schleicher und Hitler in deutlich radikalerer Form zum Abschluss gebracht.<sup>11</sup>

Man sollte jedoch festhalten, dass die Weltwirtschaftskrise im Kern *nicht* eine Konsequenz der internationalen Abkommen der zwanziger Jahre war, die das System von London und Locarno begründet hatten. Es wäre irreführend, zu dem Schluss zu kommen, die Weltkrise der frühen dreißiger Jahre habe letztlich nur gezeigt, dass die Fortschritte, die seit der Ruhrkrise gemacht worden waren, bestenfalls oberflächlich gewesen waren und im schlechtesten Fall die Vorbedingungen schufen für die Katastrophen, die Europa und die Welt nach 1929 verschlungen haben. Ganz im Gegenteil: Was in den zwanziger Jahren begann, hätte ohne die präzedenzlose zerstörerische Wucht der Weltwirtschaftskrise das Potential gehabt, sich zu einer dauerhaften transatlantischen Friedensordnung für das 20. Jahrhundert zu entwickeln.

---

<sup>11</sup> Siehe das Bülow-Memorandum, 25. Oktober 1929; Auswärtiges Amt an Sthamer, 31. Dezember 1929, *Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik (ADAP)*, Band XIII, Nr. 76, 224.

### **Auf dem Weg zu einer neuen internationalen Ordnung? Adam von Trott und Gustav Stresemann**

In einer Rede, die Adam von Trott als *Rhodes Scholar* am 11. November 1932 in der Nähe von Oxford gehalten hat, unter dem Titel „Deutschland und der Frieden“, verwies er auf Stresemanns – und Brüning’s – Beitrag zu internationalen Bemühungen, das Reparationsproblem zu lösen, um so neue Perspektiven nicht nur für Deutschlands und Europas wirtschaftliche Erholung, sondern auch für friedlichen Wandel in der internationalen Politik zu eröffnen. Es gibt keine Quellen, die wirklich beleuchten könnten, wie Trott Stresemanns Vermächtnis zu dieser Zeit sah. Aber er scheint prinzipiell einverstanden gewesen zu sein mit den Maximen von Stresemanns westlich orientierter Politik des friedlichen Wandels. Eindeutiger war seine Unterstützung für die Kräfte, die in seinen Augen „eine zuverlässige Basis für Frieden“ in Deutschland bildeten – besonders die Sozialdemokratische Partei und die katholische Zentrumspartei, die die Hauptstützen der Koalitionsregierungen der Weimarer Republik gewesen waren. 1932 vertrat Trott jedoch eher Brüning’s Forderungen, nicht so sehr den Ansatz Stresemanns, als er für entscheidende Veränderungen des *status quo* plädierte, um die „Bitterkeit und Entfremdung“ zu beenden oder zumindest zu verringern, welche die Beziehungen zwischen Deutschland und den Siegern von 1918 immer noch belasteten. Er plädierte für Deutschlands „militärische Gleichstellung“ als ein Ziel für die Abrüstungskonferenz des Völkerbundes, die zu dieser Zeit in Genf tagte, und für eine Revision der Grenzziehung zwischen Deutschland und Polen, die in Versailles oktroyiert worden war. Dessen ungeachtet versicherte Trott seinem Publikum im November 1932, dass viele seiner Landsleute das „Ideal des internationalen Friedens und der Aussöhnung“ teilten.<sup>12</sup>

Es mag beileibe nicht offensichtlich erscheinen, Parallelen zwischen Adam von Trott und Gustav Stresemann zu ziehen, und dieser Essay möchte solche Parallelen nicht überbetonen. Nicht zuletzt muss natürlich hervorgehoben werden, dass Trott in der Zeitspanne, um die es hier geht, zunächst ein junger und recht unerfahrener Student und dann Rechtsreferendar war, der weitab von den Sphären agierte, in denen Weimars her-

---

<sup>12</sup> Trott, „Germany and Peace“, 11 November 1932, Bundesarchiv Koblenz, N 1416:1, zitiert nach Krusenstjern, *Trott*, S. 207f.

vorrangender Staatsmann in den zwanziger Jahren seine Spuren hinterließ. Aber neuere Forschungsansätze können die Sicht für einige durchaus vergleichbare Anliegen schärfen, und für Herausforderungen, denen sich Stresemann auf der Ebene der hohen Politik gegenüber sah und denen sich Trott in seiner eigenen Welt stellen musste. Von dem Zeitpunkt an, als er als junger Patriot und Internationalist nach Oxford kam, fand sich Trott in die Rolle eines informellen Botschafters für ein „anderes Deutschland“ gedrängt. Doch er machte sich auch daran, erste Anstrengungen zu unternehmen, um als ein Vermittler zwischen Deutschland und den westlichen Staaten, insbesondere England, zu agieren.

Das Grundanliegen, das beide, Stresemann und Trott, hatten, war, ein demokratisches Deutschland, die Weimarer Republik, als eine europäische Macht mit ebenbürtigem Status und gleichen internationalen Rechten in die „Gemeinschaft der Nationen“ zurückzuführen. Im weiteren Sinne setzten sie sich – jeder auf seine Weise – mit dem grundlegenden Problem auseinander, wie das Nachkriegssystem an sich reformiert und in eine haltbarere und legitimere internationale Ordnung verwandelt werden konnte. Denn beide gingen davon aus, dass das System von Versailles und die Art, in der es 1919 konstituiert worden war, keine haltbare Grundlage für eine solche Ordnung bot.

Die Herausforderung, der beide, Stresemann und Trott, in ihrer je eigenen Art begegneten, bestand nicht nur darin, in Konzepte zu fassen, wie diese Ziele mit friedlichen Mitteln, und ohne die allgemeine europäische und globale Stabilität zu gefährden, erreicht werden konnten. Sie mussten auch Wege finden, ihre patriotische Sicht und ihr Verständnis von Deutschlands „rechtmäßigem Platz“ in Europa und der Welt mit den tieferen Einsichten, die sie aus der Katastrophe des Weltkrieges gezogen hatten, in Einklang zu bringen. Und diese Einsichten führten beide zu neuen Wegen der Verfolgung nationaler Interessen mittels internationaler Friedensbemühungen, Vertrauensbildung und Versöhnung. Beide hatten in ihrem jeweiligen politischen Umfeld und Generationen-Zusammenhang indes auch ein entscheidendes Problem zu meistern: Sie mussten das, was sie voranbringen wollten, sehr unterschiedlichen Zuhörerkreisen, sowohl deutschen als auch internationalen Zielgruppen, vermitteln. Und in beiden Fällen geriet der Umgang mit diesem Problem oft zu einem merklichen Balanceakt.

Wie man sehen wird, wurde es für Adam von Trott am Ende unmöglich, eine derart komplexe Herausforderung zu bewältigen, als er in den dreißiger Jahren versuchte, ein Netzwerk von Freunden und Kontakten in England zu formen, das dazu beitragen konnte, Hitlers Bestrebungen entgegenzutreten. Dieses Unterfangen wurde nicht nur beeinträchtigt durch die immensen Zwänge und Einschränkungen, die sich aus der generellen Verschlechterung der deutsch-britischen und internationalen Beziehungen ergaben. Es wurde auch beschädigt durch das Misstrauen gegenüber seinen grundlegenden Intentionen, auf das Trott bei manchen, aber keineswegs allen aus dem Kreis seiner Freunde und Bekannten in England stieß, nachdem er 1933 nach „Hitler-Deutschland“ zurückgekehrt war. In hohem Maße rührte dieses Misstrauen daher, dass es natürlich unmöglich wurde, offene Kommunikationslinien aufrecht zu erhalten, als Trott dort den Weg zu beschreiten begann, der ihn zu einer bedeutenden Figur des Widerstands gegen das Hitler-Regime machen sollte. Folgenreiche Missverständnisse können jedoch auch darauf zurückgeführt werden, dass einige, mit denen er in den frühen dreißiger Jahren befreundet war oder gearbeitet hatte, zu sehr unterschiedlichen Einschätzungen seiner Auffassung von Patriotismus und seiner „deutschen Charaktereigenschaften“ gelangten.

Was kennzeichnete, im Vergleich hierzu, Stresemanns Situation? Als Außenminister sah sich Stresemann auf einer – der internationalen – Ebene vor die Herausforderung gestellt, in den Beziehungen mit Deutschlands westlichen und östlichen Nachbarn sowohl im neuen europäischen Konzert und im Völkerbund Vertrauen zu schaffen – was ebenso im kritischen Verhältnis zu den Vereinigten Staaten notwendig war. Er musste jedoch auch neue Wege der Legitimierung seiner westlich orientierten Außenpolitik, seiner Suche nach gemeinsamen Regeln und internationalen Kompromissen, finden – innerhalb eines nationalen politischen Spektrums, das immer noch hochgradig polarisiert war und in dem jene, die radikale Lösungen und einen gewaltsamen Umsturz des „Versailler Diktatfriedens“ befürworteten – nicht nur in rechten und nationalistischen Kreisen – immer noch prominente Positionen innehatten. Ein berühmter Beleg für Stresemanns Bemühen, sich dieser Aufgabe zu stellen, ist sein Brief an den deutschen Kronprinzen vom 7. September 1924, in dem er rhetorische Konzessionen zugunsten einer ausdrückliche-

ren revisionistischen Agenda machte, um die Unterstützung national-konservativer Kreise für seine Außenpolitik zu gewinnen.<sup>13</sup>

Obwohl dies lange Zeit umstritten war und Gegenstand von Kontroversen bleibt, hat die neuere Forschung betont, dass der Kurs, den Stresemann seit der Ruhrkrise von 1923 verfolgte, seine *Westpolitik*, in der Tat als ein Versuch *sui generis* gesehen werden kann, zwischen wilhelminischer Machtpolitik und Hitlers rassistisch motiviertem Streben nach Welt-herrschaft eine „republikanische Außenpolitik“ zu entwickeln.<sup>14</sup> Es wäre irreführend zu unterstellen, Stresemann habe durch die „Aufweichung“ des Versailler Vertragssystems Hitler den Weg für seine Aggressionen in den dreißiger Jahren bereitet. Er war vielmehr bestrebt, Deutschland als „gleichberechtigte“ Großmacht in ein neues europäisches und transatlantisches System zu integrieren, indem er auf Verständigung und Kompromiss-suche mit dem Westen *und*, wenn auch weniger direkt, mit Deutschlands östlichen Nachbarn setzte. Und er bemühte sich um eine Revision des Versailler Vertrages im wesentlichen durch eine transatlantisch angelegte Politik friedlichen Wandels, die im Kern eine Veränderung des Versailler *status quo* durch friedliche, ökonomisch fundierte und wechselseitig legitimierbare Verhandlungen anstrebte, zunächst mit den westlichen Mächten, dann mit jenen Osteuropas.

Stresemann hatte den aufgezwungenen Frieden von 1919 scharf verurteilt. Und er war nicht allein der Auffassung, dass die überwiegende Mehrheit der Deutschen eine grundlegende Revision des Versailler Systems forderte. Auch hatte er hernach kein wirkliches „Canossa-Erlebnis“. Und doch begab sich Stresemann, der vor 1914 überzeugter Anhänger der konstitutionellen Monarchie gewesen war, in den frühen zwanziger Jahren auf einen beachtlichen Prozess der Neuorientierung. Während er im Krieg ein lautstarker Verfechter weitgehender Annexionsforderungen gewesen war, versuchte er nun, sich auf das einzustellen, was er als die fundamental veränderten Realitäten der globalen Machtverteilung und der internationalen Beziehungen nach 1918 ansah. Auf dieser Grundlage

---

<sup>13</sup> Siehe *Ursachen und Folgen* (Berlin, 1959 ff.), Band 6, S. 486-487.

<sup>14</sup> Die wegweisende Arbeit ist Peter Krüger, *Die Außenpolitik der Republik von Weimar* (Darmstadt, 1985). Siehe auch Jonathan Wright, *Gustav Stresemann* (Oxford, 2002), Cohrs, *The Unfinished Peace*, S. 121 ff., 227 ff. Für traditionelle Interpretationen siehe M. M. Lee, W. Michalka (Hrsg.), *German Foreign Policy 1917–1933. Continuity or Break?* (Leamington Spa, 1987).



sollte Stresemann sich sodann an die Spitze einer Vorhut realistischer republikanischer Politiker im deutschen Auswärtigen Amt setzen, welche die Weimarer Politik zwischen 1923 und 1929 auf einen westlichen Kurs steuerten. Er wurde unterstützt und in vielerlei Weise beeinflusst von Carl von Schubert, der seine "rechte Hand" und im Dezember 1924 Staatssekretär in der Wilhelmstraße wurde. Bereits 1920 hatte Schubert es als Deutschlands Hauptaufgabe bezeichnet, "als gleichrangiger Partner in das Konzert der Mächte" zurückzukehren.<sup>15</sup>

Wie Schubert trat Stresemann generell für eine Wiederherstellung der militärischen Stärke Deutschlands ein, die seiner Größe entsprechen und es wieder "bündnisfähig" machen würde. Aber er war entschieden gegen eine Rückkehr zu einer machtpolitischen Ausrichtung wilhelminischer Prägung, um das Versailler System gewaltsam zu Fall zu bringen. Ebenso widersetzte er sich einer Orientierung, die im Wesentlichen darauf gerichtet war, sich zu diesem Zweck mit dem bolschewistischen Russland zusammenzutun. In Stresemanns Augen ließ die neue, durch den Krieg entstandene Machtkonstellation erwarten, dass die Vorbereitung für einen weiteren Krieg mit einer erneuten Niederlage Deutschlands enden würde, die größer als die von 1918 war.<sup>16</sup>

Stresemanns eindeutige Priorität war es, Deutschlands wirtschaftliche und politische Einheit zu retten. Und er hoffte, dies vor allem dadurch zu erreichen, dass er auf das baute, was er die „Verbundenheit der weltwirtschaftlichen Interessen“ nannte, die Deutschland vor allem mit Großbritannien und Amerika verband. Ein Grundprinzip seiner Strategie hat Stresemann Ende 1925 als die "Benutzung weltwirtschaftlicher Zusammenhänge" beschrieben, „um mit dem Einzigen, womit wir noch Großmacht sind, mit unserer Wirtschaftsmacht, Außenpolitik zu machen“.<sup>17</sup> Dies

---

<sup>15</sup> Schubert an Haniel, 17. Juni 1920, zitiert nach Krüger, *Die Außenpolitik*, S. 261.

<sup>16</sup> Stresemanns Rede vom 30. März 1924, Gustav Stresemann, *Vermächtnis* (Berlin, 1932), Band II, S. 164-193; Stresemanns Memorandum vom 26. Oktober 1926, *ADAP*, B, 1/2, S. 375.

<sup>17</sup> Stresemann Reichstagsrede, 25. November 1922, *Stenographische Berichte des Reichstags (SB)*, Band 357, S. 9157. Stresemann Rede, 17. Dezember 1920, *Vossische Zeitung*, Stresemann Nachlass, Politisches Archiv des Deutschen Außen-

stellt nur eines von vielen Mitteln dar, die seine Politik von der Hitlers unterschieden – aber ein entscheidendes. Es konnte jedoch nur benutzt werden, indem man eine Politik internationaler Verhandlungen und komplexer Kompromisse verfolgte. Verständigung mit Frankreich war das primäre Anliegen, war am notwendigsten. Aber auch England und mehr noch die Vereinigten Staaten sollten entscheidende Rollen spielen. Stresemanns Annahmen über die internationale Nachkriegspolitik beruhten auf seiner Überzeugung, dass nach 1918 wirtschaftlicher Macht und der Interdependenz in der globalen und besonders der transatlantischen Ökonomie eine beispiellose Bedeutung zukamen. Diese gegenseitige Abhängigkeit wurde sowohl durch die alliierte Verschuldung gegenüber Amerika als auch durch das Reparationsproblem unterstrichen.<sup>18</sup> Sie machte eine enge Kooperation der Weimarer Republik mit den Vereinigten Staaten zwingend erforderlich.

Die neue Sicherheitspolitik, die Stresemann zu Beginn des Jahres 1925 zu verfolgen begann und die als seine „Locarno-Politik“ bekannt wurde, markierte einen wichtigen Aufbruch. Ihre grundlegende Prämisse war, dass Deutschland nur, wenn es Frankreichs Sicherheitsbedürfnis auf neue Weise – im wesentlichen durch die Anerkennung des territorialen *status quo* von 1919 im Westen – befriedigen konnte, sein Hauptziel erreichen konnte: seine Rückkehr zum Status einer ebenbürtigen Großmacht.<sup>19</sup> Hiervon untrennbar war indes das Ziel, die Bedingungen für eine friedliche Revision, eine schrittweise „Milderung“ des Systems von Versailles selbst zu verbessern. So hoffte Stresemann zweifellos auch, neue Möglichkeiten für eine friedliche territoriale Revision im Osten zu eröffnen. Dies war jedoch ein sekundäres Ziel. Seine Politik nach 1923 beruhte stets auf der Prämisse, dass jedweder Sicherheitspakt im Westen durch neue Sicherheitsabkommen im Osten begleitet werden musste – nicht zuletzt, um französische Forderungen zu befriedigen. Um dieses Ziel zu erreichen, schlug Deutschland *separate* Schiedsabkommen mit Polen und der Tschechoslowakei vor, die beide Seiten darauf verpflichteten, alle bilateralen Streitigkeiten – und hier vor allem explosive Grenz- und Min-

---

ministeriums, Berlin, Band 216; Stresemann Rede, 22. November 1925, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 15 (1967), S. 227-257, S. 234.

<sup>18</sup> Stresemann Reichstagsrede vom 25. November 1922, *SB*, Band 357, S. 9157.

<sup>19</sup> Schuberts Memorandum vom 4. Juni 1925, Nachlass Stresemann, H 159103 - 109.

derheitendispute – mit friedlichen Mitteln zu regeln. Der Umgang mit diesem komplexen Problem sollte der härteste Test für die Weimarer Außenpolitik sein, insbesondere weil nicht nur Nationalisten die Ansicht vertraten, dass Deutschland nicht auf „rechtmäßige“ Ansprüche auf seine östlichen Territorien verzichten könne. Diese Auffassung wurde nahezu vom gesamten Spektrum politischer Kräfte in Deutschland geteilt, einschließlich der Sozialdemokraten. Entscheidend war jedoch, dass Stresemann Änderungen der deutschen Ostgrenzen nur ins Auge fasste, wenn dies im „Einvernehmen“ mit Deutschlands Nachbarn erreicht werden konnte und nicht die Verständigung mit dem Westen aufs Spiel setzte.

Wie alle führenden Köpfe der Weimarer Außenpolitik gehörte Stresemann jedoch einer elitären Minderheit an. Die innerdeutsche Polarisierung, die während des Ruhrkonfliktes einen neuen Höhepunkt erreicht hatte, stellte eine der Hauptbelastungen für seine Verständigungspolitik dar. Die Suche nach Kompromissen, den politischen Willen zu internationaler Zusammenarbeit und die teilweise Akzeptanz der Realitäten von Versailles zu legitimieren – dies blieb eine zentrale Herausforderung innerhalb eines nationalen Kräftefelds, das in vielerlei Hinsicht das Gegenmodell zu einer „Kompromiss-Kultur“ abgab. Die Nachhaltigkeit friedlichen Wandels in der internationalen Sphäre hing maßgeblich davon ab, wie weit diese Herausforderung gemeistert werden konnte. Die Phalanx radikalerer Kräfte, die nach der Rückkehr zu einer „Politik der freien Hand“ zwischen Ost und West riefen, war Mitte der zwanziger Jahre noch stark. Insbesondere der Chef der Heeresleitung der Reichswehr, General von Seeckt, hielt seinen Widerstand gegenüber Stresemanns Pakt-Politik aufrecht. Er verurteilte die Offerte an Frankreich – insbesondere die freiwillige Anerkennung der Westgrenze von 1919, die den Verlust von Elsass-Lothringen nach sich zog – als einen „Verrat“ deutscher Interessen. Was sich hier, und nicht nur bei von Seeckt offenbarte, war zügelloser antiwestlicher Nationalismus, derselbe, der sich gegen die „versklavende“ Abhängigkeit von Amerika und die ausländische Kontrolle unter dem Dawes-Plan erhoben hatte. Er wurde geschürt durch die rechtsnationale Presse. Für Stresemann und jene, die seinen Kurs unterstützten, war und blieb es eine der heikelsten Herausforderungen, einen nachhaltigen Prozess internationaler Integration und „Verwestlichung“ in Gang zu setzen und voranzutreiben, der die Weimarer Republik zuse-

hends in eine westlich-orientierte internationale Ordnung einbettete.<sup>20</sup> Wie gezeigt, war der Nukleus dieser Ordnung in den zwanziger Jahren das System von London und Locarno.

Stresemann und sein wesentlicher Ratgeber von Schubert waren bestrebt, ihre weitergehenden Ziele durch eine möglichst enge politische und ökonomische Kooperation mit den Vereinigten Staaten und durch die Integration der Weimarer Republik in ein neu formiertes europäisches Konzert zu erreichen. Im Rahmen dieses Konzerts kooperierte Stresemann mit den beiden anderen Protagonisten der Diplomatie, die als Locarno-Diplomatie der "Reziprozität" bekannt wurde – den bereits erwähnten Austen Chamberlain und Aristide Briand. Aber Stresemann und Schubert sahen auch die Notwendigkeit, zu einem breiter angelegten Prozess friedlichen Wandels beizutragen, der Deutschland dazu brachte, dem Völkerbund beizutreten – im Herbst 1926 wurde es Mitglied des Exekutivrats – und die Standards internationalen Rechts, die in der Völkerbundssatzung niedergelegt waren, anzuerkennen. Weder der Außenminister noch seine „rechte Hand“ haben jemals das Ziel aufgegeben, *friedliche* territoriale Revisionen zu erreichen – nicht zuletzt, weil eine „Verzichtspolitik“ starken innenpolitischen Widerstand provoziert hätte. Doch ein zentrales Charakteristikum der deutschen *Westpolitik* bis zur Großen Depression war die Unterordnung solcher Ziele. Klaren Vorrang hatten die übergeordneten Ziele und Maximen einer im ganzen friedensförderlichen Weimarer Außenpolitik – und ihr vorrangiges Ziel, Deutschland als einen „gleichberechtigten Partner“ im System von London und Locarno zu machen. Im Wesentlichen wurde es zu einer Maxime von Stresemanns Politik der Jahre nach 1925, Veränderungen des politischen und territorialen *status quo* in Osteuropa nur durch internationale Vereinbarungen und die Suche nach Kompromissen anzustreben, sowohl mit Deutschlands Locarno-Partnern als auch – wie schwierig sich das auch immer erweisen würde – mit den Vertretern Polens und der Tschechoslowakei. Und das eigentliche Grundprinzip seiner Politik war zusehends, dass Berlin nicht auf Veränderungen drängen würde, wenn dies die fortschreitende Einbeziehung der Weimarer Republik in die gerade erst entstehende euro-atlantische Ordnung der zwanziger Jahre zu gefährden drohte. Letzteres war und blieb die klare Priorität.

---

<sup>20</sup> Siehe allgemein Heinrich-August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Band 1 (München, 2002).

Wie erwähnt, sollte nach Stresemanns vorzeitigem Tod im Oktober 1929, der nahezu mit dem Kollaps der Börse an der Wall Street zusammenfiel, die Weltwirtschaftskrise nicht nur die Westorientierung der Weimarer Republik sondern auch die Ordnung von London und Locarno untergraben. Die grundlegende Herausforderung, den europäischen Frieden zu erhalten, war somit dringlicher und gewaltiger denn je geworden. Im Herbst 1932, als Adam von Trott britische Unterstützung für die Revision von Deutschlands wirtschaftlichem wie territorialem *status quo* in Europa zu gewinnen versuchte – um „Frieden mit friedlichen Mitteln“ zu schaffen, bevor extremistische Revisionisten an die Macht kämen –, gab es so gut wie keine Aussichten mehr auf einen solchen Frieden.<sup>21</sup> Und doch sollte sich Trott daran machen, seine eigenen Bestrebungen zur Wiederherstellung deutsch-englischer Freundschaft und zur Bewahrung des europäischen Friedens in den dreißiger Jahren zu verfolgen.

### **Adam von Trott und Großbritannien in den dreißiger Jahren**

Lass uns ein Bündnis schließen. Ich wünschte, es könnte ein Bündnis eines neuen Deutschland und eines neuen England sein. Wenn sich nur unsere Länder gegenseitig so betrachten würden wie wir es tun, dann gäbe es größere Hoffnung in Europa.

(Brief von Shiela Grant Duff an Adam von Trott, 25. August 1934)<sup>22</sup>

Im Juni 1939 unternahm Adam von Trott aus eigener Initiative einen Versuch, in letzter Minute den Krieg zwischen den beiden Nationen, die ihm am meisten bedeuteten, abzuwenden: Deutschland und England. Aber seine Mission sollte vergeblich bleiben. Mehr als irgendeine andere prominente Persönlichkeit des deutschen Widerstandes gegen Hitler scheint sich Trott im Laufe der dreißiger Jahre für die Rolle eines transnationalen Vermittlers vorbereitet zu haben. Die Regierung Chamberlain war zu einem Zeitpunkt akuter Krise, als der Ausbruch offenen Konfliktes die Strategie zu untergraben drohte, die er mit dem Endziel der Abset-

---

<sup>21</sup> Trott, „Germany and Peace“, 11. November 1932, Bundesarchiv Koblenz, N 1416:1, zitiert nach Krusenstjern, *Trott*, S. 207-208.

<sup>22</sup> Shiela Grant Duff an Adam von Trott, 25. August 1934, in Klemens von Klemperer (Hrsg.), *A Noble Combat: The Letters of Shiela Grant Duff and Adam von Trott zu Solz* (Oxford, 1988), S. 43.

zung Hitlers ersonnen hatte, Trotts letzte große Hoffnung. Im Folgenden soll geklärt werden, was er mit britischer Unterstützung zu erreichen suchte.

Zunächst muss jedoch festgehalten werden, dass Chamberlain sicherlich nicht für das „neue England“ stand, das in Trotts Ideen einer neuen europäischen Ordnung lange eine so zentrale Rolle gespielt hatte als der kongeniale Partner eines „erneuerten“ Deutschland. Dieses England wurde vielmehr durch progressive *Labour*-Führer wie den früheren Premierminister Ramsay MacDonald repräsentiert, und durch die liberalen und sozialistischen Intellektuellen, denen er seit seinem ersten Oxfordbesuch im Januar 1929 begegnet war. Trott hatte in der Tat begonnen, mit denen, die seine Freunde in Oxford wurden, als er dort zwischen 1931 und 1933 zwei Jahre als Rhodes-Stipendiat verbrachte, Grundzüge eines gemeinsamen Verständnisses über die Notwendigkeit einer neuen europäischen Ordnung zu entwickeln. Was war damals der Kern seiner Ideen? Und inwieweit veränderten sie sich, als Hitlers aggressive Politik Argwohn zwischen beiden Nationen säte und Großbritannien schließlich dazu brachte, Nazi-Deutschland 1939 den Krieg zu erklären?

### **Trott in Oxford**

#### **Ein deutscher Patriot als ein junger Sozialist und Europäer**

Als er 1931 nach Oxford zurückkehrte, brachte der 22-jährige Dr. jur. Adam von Trott, dessen Dissertation „Hegels Staatsphilosophie und das internationale Recht“ zum Thema hatte, Elemente einer persönlichen politischen Philosophie mit sich, die manche seiner Oxforder Zeitgenossen schwer verständlich fanden. Während er sich natürlich auf seine Studien konzentrieren musste, wollte er seine Zeit am Balliol College auch nutzen, um seine politischen Ideen auszuarbeiten und ein besseres Verständnis der englischen Politik und Gesellschaft zu gewinnen. Aufbauend auf seinen Erfahrungen in Oxford begann er darüber nachzudenken, wie die konfliktrichtige europäische Nachkriegskonstellation gleichsam „von unten“ reformiert werden könnte. Trott suchte nach konzeptionellen Maßstäben. Und er suchte nach einer gemeinsamen deutsch-englischen Plattform, nicht nur für Vertreter seiner Generation. Aber er sah sich immer wieder vor der Schwierigkeit, seinen englischen Partnern erklären zu müssen, wie er Bestrebungen für eine neue europäische Ordnung mit der

patriotischen Verteidigung dessen zu vereinbaren beabsichtigte, was er als legitime deutsche Anliegen und Interessen in der Folge des Ersten Weltkrieges betrachtete. Dies wurde gerade in den Diskussionen deutlich, die sich in den progressiven Oxforder Kreisen, in denen er verkehrte, um Deutschlands Zukunft in Europa und die Lehren von Versailles und Locarno drehten.<sup>23</sup> Trotts Argumente, die weiter unten umrissen werden, stießen auf deutliche Sympathie bei seinen links-orientierten Freunden und Bekannten. Aber er sollte er auch Verdächtigungen begegnen, vor

---

<sup>23</sup> Siehe Krusenstjern, *Trott*, S. 179-226.



In Oxford 1931/32 vor dem New College



allem von Seiten derer, die – wie Isaiah Berlin – niemals wirklich verstanden, weshalb er 1933 nach Nazi-Deutschland zurückkehrte.

Schon seit 1928, während seiner Jahre als Jurastudent in Göttingen und Berlin, hatte Trott ein Interesse an progressiven Ideen entwickelt. Im Prinzip befürwortete er nicht weniger als eine radikale politische und soziale Erneuerung Deutschlands gemäß sozialistischer Vorstellungen. Er war nicht so weit gegangen, sich lokalen Studentengruppen anzuschließen, die Deutschlands Sozialdemokratischer Partei angegliedert waren. Aber es war die SPD, die Trott von allen politischen Kräften im deutschen politischen Spektrum am meisten schätzte und auf deren Fähigkeit, für sozialen Ausgleich zu sorgen, er nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise am meisten setzte. Selbst als die Krise eskalierte, widersetzte er sich entschieden einer „Bolschewisierung“ Deutschlands. Stattdessen scheint er einen reformistischen Sozialismus befürwortet zu haben, angeregt von einer Renaissance bestimmter Grundwerte, die er in einer preußischen Reformtradition verankert fand, die im frühen 19. Jahrhundert richtungsweisend gewesen war.

Als die Große Depression in den frühen dreißiger Jahren ihren Tiefpunkt erreichte, setzte Trott, nunmehr Student in Oxford, seine Hoffnungen auf die Programmatik und Politik der *Labour Party*. In seinen Augen stand *Labour* für eine fortschrittliche englische Version von Sozialismus. Es war ein Sozialismus, der auf historischer Kontinuität gründete und dennoch eine Kraft für Veränderungen sein konnte, die Trott für zwingend erforderlich hielt – eine Kraft, die versprach, eine für Deutschland beispielhafte „neue Arbeitsordnung“ einzuführen und sich für die Stärkung des Völkerbundes und des Völkerrechts zu verwenden. Trotts unmittelbarste Hoffnung war, dass das *Labour*-Kabinett unter MacDonald, der einen „moderaten Sozialismus“ verfocht, die Wirtschaftskrise überstehen und aus ihr mit einem erneuten Mandat für sozialistische Reformen hervorgehen würde. Er argumentierte, dass derartige Erfolge der *Labour Party* ein wichtiges Signal für die politische Umgestaltung geben könnten, die er für Deutschland anstrebte. Hier entsprang sein wachsendes Interesse an deutsch-englischen „Lösungen“ für die Nachkriegsprobleme, die Deutschland und Europa plagten. 1931 vertrat Trott die Auffassung, dass nur eine von *Labour* inspirierte Revitalisierung der deutschen Sozialdemokraten eine wirkliche Alternative zu einer weiteren Polarisie-

zung des politischen Spektrums der Weimarer Republik zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten bieten würde. Der Aufstieg der Nazi-Partei war ein Phänomen, das der neue Rhodes-Stipendiat sehr genau verfolgte. Er wies wiederholt auf diese Gefahr hin und verurteilte Hitlers Agitation und die Taktiken der SA in Oxforder Foren, besonders im *University Labour Club*, dem er in seinem ersten Semester beitrug. Zu diesem Zeitpunkt hielt er es noch für wahrscheinlich, dass der Nationalsozialismus nur ein vorübergehendes Problem war, das überwunden werden könnte, sobald die wirtschaftliche und politische Weltkrise eingedämmt wäre. Aber er verlangte entschieden, die NSDAP mit allen legalen und politischen Mitteln zu bekämpfen, die progressiven Sozialisten zu Gebote standen.<sup>24</sup>

Daher war Trott sehr enttäuscht, als die *Labour Party* bei den Wahlen vom Oktober 1931 eine schwere Niederlage erlitt. Angesichts dieses Rückschlages – und angesichts des Übergangs zu Präsidialkabinetten in Berlin – war sein Ziel, auf der Basis verbesserter deutsch-englischer Beziehungen zum “Fortschritt der Sache des Sozialismus in ganz Europa” beizutragen, schwerer denn je zu realisieren. Bezeichnenderweise gab Trott diese Idee jedoch nicht auf. Während der gesamten dreißiger Jahre sollte er der politischen Führung und Wählerschaft Großbritanniens eine besondere Verantwortung für die Zukunft Deutschlands und Europas zuweisen. Im Grunde erwartete er von beiden Kräften, die relativ privilegierte britische Position zu nutzen und als wohlwollende und möglichst fortschrittliche Vorreiter europäischer Reformanstrengungen und einer Aussöhnung mit Deutschland zu agieren.

Trotts enge Freundin Diana Hopkinson (damals Hubback) erinnerte sich 1946, dass er sich während seiner Studienzeit in England sehr bemüht hatte, “Freundschaften mit solchen Leuten zu pflegen, von denen er meinte, dass sie politischen Einfluss hätten oder in Zukunft haben könnten“.<sup>25</sup> Trott tat dies, um ein Netzwerk von deutsch-englischen Freundschaften zu schaffen, aber auch, um die Richtung der zukünftigen briti-

<sup>24</sup> Siehe H. O. Malone, *Adam von Trott zu Solz, 1909–1938* (Austin, TX, 1982), S. 62; Giles MacDonogh, *A Good German. Adam von Trott zu Solz* (London, 1989), S. 38–50.

<sup>25</sup> Siehe Diana Hubback/Hopkinson notes for a biography, 1946, Adam von Trott zu Solz Papers, Balliol College, Oxford.

schen Politik gegenüber Deutschland zu beeinflussen, all das mit dem Ziel, gemeinsam ein bilaterales Modell „aufgeklärten Sozialismus“ für Europa zu entwerfen. Am wichtigsten unter diesen Freunden waren einerseits Vertreter der in Oxford in den frühen dreißiger Jahre sehr einflussreichen sozialistischen und internationalistischen Bewegungen: Sheila Grant Duff, die später Korrespondentin des *Observer* für Mitteleuropa und zu einer entschlossenen Aktivistin gegen den Nazismus wurde; David Astor, später der einflussreiche Herausgeber des *Observer*; Richard Crossman, später Mitherausgeber des *New Statesman*; die Schriftsteller Goronwy Rees und Maurice Bowra; der Historiker A.L. Rowse; und nicht zuletzt Isaiah Berlin, damals ein aufsteigender Stern am Firmament der Oxforder Philosophie und Ideengeschichte. Andererseits schlossen Trotts Kontakte verschiedene Mitglieder des akademischen Establishments in Oxford und des politischen Establishments ein, insbesondere Sir Stafford Cripps, damals ein führendes Mitglied der *Labour Party* im Unterhaus, später Befürworter einer Volksfront gegen die *Appeasement*-Politik; seinen Sekretär Geoffrey Wilson; Lord Lothian, den Generalsekretär des *Rhodes Trust* und zukünftigen *Appeasement*-Befürworter; und David Lindsay, zu der Zeit *Master* des Balliol College.

Im Februar 1931 hatte Trott A.L. Rowse gegenüber bemerkt, dass „natürlich niemand anders als die Deutschen“ selbst „verantwortlich“ gewesen seien für den Weltkrieg und seine Konsequenzen. Was ihn und die Mehrzahl seiner englischen Freunde hernach aber vor allem zusammenbringen sollte, zumindest in politischer Hinsicht, war die gemeinsame progressive Überzeugung, dass der Erste Weltkrieg auf allen Seiten ein Fehler gewesen war. Grob gesagt, sahen sie den Krieg nicht als Folge einseitiger deutscher Aggression, sondern als das Resultat weiterreichender Pathologien, insbesondere imperialistischer Konkurrenz um Märkte und wirtschaftliche Einflußsphären zwischen kapitalistischen Systemen, die das destruktive Potential überkommener Machtpolitik genutzt und die Massen durch nationalistische Ideologien mobilisiert hatten. Da solche Sichtweisen zu dieser Zeit nicht nur in britischen Intellektuellenkreisen weit verbreitet waren, wurde auch Trotts wiederholte Kritik am Frieden von Versailles, der ja Deutschlands „alleinige Kriegsschuld“ zur Voraussetzung hatte, mit einem beträchtlichen Maß an Verständnis aufgenommen.

Aber es war genau die Frage, wie weit deutsche Klagen und Forderungen nach Versailles legitim waren und wie sie behandelt werden sollten, die schließlich einen Keil zwischen Trott und manche der englischen Freunde und Bekannten trieb, mit denen er gemeinsame Sache zu machen hoffte. Trotts frühe Reformideen für Europa können nicht auf den Ruf nach Revisionen zugunsten Deutschlands verkürzt werden; sie gingen deutlich über solche Anliegen hinaus. Dennoch hatte Trott, als er im November 1932 über das Thema „Deutschland und Frieden“ sprach, wie erwähnt argumentiert, dass der Frieden nur bewahrt werden könne, wenn es gelang, Deutschlands wirtschaftliche und territoriale Situation „mit friedlichen Mitteln“ zu revidieren. Er hatte so versucht, seine Zuhörer in gemäßigtem Ton zu ermuntern, die Kräfte der „Vernunft“ in Deutschland, vor allem die SPD und das Zentrum, zu stärken und möglichen Herausforderungen für die europäische Ordnung durch extremere Kräfte, vor allem die Nationalsozialisten, zuvorzukommen. Es sollte aber betont werden, dass Trott die Neugestaltung Europas und die Wahrung des Friedens als eine gemeinsame Verantwortung betrachtete.<sup>26</sup>

Nichtsdestoweniger bestand Trott darauf, dass bestimmte deutsche Kernforderungen, etwa die Revision der 1919 festgesetzten Ostgrenzen, anerkannt werden müssten, unabhängig davon, welche demokratische Regierung in Berlin regierte. Was er – zunächst in Theorie, später in der Praxis – zu vereinbare trachtete, war de facto schwer auf einen Nenner zu bringen und taugte schwerlich als Basis für einen aufgeklärten deutsch-englischen Konsensus: einerseits die Förderung einer neuen sozialistischen europäischen Ordnung; andererseits die Erfüllung einer begrenzten Zahl von „berechtigten“ deutschen Forderungen. Aus Trotts Sicht war die Erfüllung dieser Forderungen ein wichtiger Schritt in Richtung auf das erste, vorrangige Ziel. Denn sie würde dazu dienen, nicht nur die deutsch-englische Versöhnung voranzubringen, sondern auch Deutschlands sozialen und politischen Zusammenhalt auf demokratischer Grundlage zu stärken. So würden wesentliche Voraussetzungen dafür geschaffen, was er auf längere Sicht zu fördern suchte: die Verbreitung eines „moderaten“ sozialistischen Internationalismus in ganz Europa – bis hin zu einer europäischen Ordnung, die schließlich ganz mit nationalen Kategorien und

---

<sup>26</sup> Trott, „Germany and Peace“, 11. November 1932, Bundesarchiv Koblenz, N 1416:I, zitiert nach Krusenstjern, Trott, S. 207-208. Siehe ebenda, S. 208.

Partikularismen aufräumen würde.<sup>27</sup> Im Dezember 1934 schrieb Trott seiner engen Freundin Shiela Grant Duff über “den Wahnsinn, mit einem Bruderkrieg ‚die Welt sicher für Demokratie‘ zu machen, und danach die Welt oder vielmehr die Geschlagenen durch einen brudermörderischen Frieden genauso ‚sicher für eine Diktatur‘ zu machen“. Die Lösung für die europäischen Nachkriegsprobleme könnte nur „auf der brüderlichen europäischen Basis“ gefunden werden, um die er und seine englischen Freunde sich bemühten; andernfalls würde „nach dem Kollaps von Deutschland und Europa im alten Sinne... (eine) vereinigte russisch-deutsche Front gegen die westlichen imperialistischen Mächte“ entstehen.<sup>28</sup> Dass es eine englische Verpflichtung gab, einen solchen brüderlichen Versöhnungsprozess zu fördern, war eine immer festere Überzeugung des jungen Rhodes-Stipendiaten. Aber es schien weniger zwingend für seine englischen Partner.

In Oxford ging man bald dazu über, Trott den “roten Baron” zu nennen, oder, in den Worten von Charles Collins, einen “Oxford-Sozialisten”. Zur selben Zeit aber begannen manche seiner Freunde und Bekannten, ihn in der einen oder anderen Weise als „zutiefst deutsch“ einzustufen – nicht zuletzt, weil sie bisweilen seine Ideen und Sicht der Welt schwer zu verstehen schienen. Als Trott später unter den Zwängen Nazi-Deutschlands operieren musste, sollte dies seinem Versuch, sein vergleichsweise locker geknüpftes Netzwerk von Freunden der frühen dreißiger Jahre aufrecht zu erhalten, Grenzen setzen. Nach 1933, als Wesen und Grad seiner nationalen Loyalität zu einem Schlüsselfaktor für seine Vertrauenswürdigkeit als Repräsentant des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus geworden waren, distanzieren sich manche derer, die ihn persönlich in Oxford gekannt hatten, besonders Shiela Grant Duff, Isaiah Berlin, A.L. Rowse und Maurice Bowra von dem, was sie als Trotts zunehmend problematische Verteidigung deutscher Rechte und Ansprüche ansahen. Sie taten dies in verschiedenen Phasen, teilweise eher aus persönlichen als aus politischen Beweggründen, und sie sollten diese Distanz sogar noch in der Rückschau, lang nach dem Zweiten

---

<sup>27</sup> Für eine andere Bewertung von Trotts allgemeiner politischer Anschauungen zu diesem Zeitpunkt vgl. ebenda, S. 184-223.

<sup>28</sup> Trott an Grant Duff, 7 Dezember 1934, in Klemperer (Hrsg.), *A Noble Combat*, S. 62.

Weltkrieg, aufrechterhalten. Kurz gesagt, führten sie Trotts Haltung in nicht geringem Maße auf seine „deutschen Wesenzüge“ und patriotischen Überzeugungen zurück, die in ihren Augen noch ausgeprägter wurden, nachdem er 1933 aus Oxford nach Deutschland zurückgekehrt war.<sup>29</sup> Aber es muss betont werden, dass dies in keiner Weise das einzige Urteil über seine Person war, obwohl es die britischen und internationalen Wahrnehmungen nach 1945 bestimmen sollte. Wichtige politische Freunde wie Sir Stafford Cripps und David Lindsay und persönliche Freunde wie David Astor und Geoffrey Wilson sahen niemals einen Grund, an Trott zu zweifeln oder seine fundamentalen Motive zu hinterfragen. Diana Hubbock sah ihn weiterhin als jemand, der halb Deutscher, halb Engländer war.<sup>30</sup>

1932 beschrieb Trott in einem Brief an Diana Hubback die vorrangige Bestrebung, die er aus seiner persönlichen Philosophie ableitete, wie folgt: „... Mein letztendlicher Wunsch und Ehrgeiz ist es, meinem Land den größten politischen Dienst zu erweisen.“ Aber er sollte diesen „Dienst“ im Kern als die Übernahme staatsbürgerlicher und politischer Verantwortung definieren, gegründet eher auf Prinzipien als auf Treuepflicht gegenüber einem bestimmten Staat oder einer bestimmten Regierung. Als ihm dies notwendig erschien, gebot ihm sein Verantwortungsbewusstsein, das nationalsozialistische Regime von Deutschland aus zu bekämpfen und nicht Zuflucht in der Emigration zu suchen.<sup>31</sup> Trotts Konzept von patriotischer Pflicht konnte, als er Student in Oxford war und auch später, zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen beitragen. Dennoch unterstreichen sowohl seine Handlungen als auch diejenigen Ansichten, die er nach 1933 frei äußern konnte, dass er bei der Entwicklung seines Ansatzes von verdeckter Opposition gegen Hitler seine internationalistischen Ideale nicht auf dem Altar missverstandener patriotischer Pflicht opferte. Sicher gab er sich an keinem Punkt „Hegelscher Ambivalenz“ hin, wie A.L. Rowse später behaupten sollte –, wenn dies

---

<sup>29</sup> Siehe Shiela Grant Duff, *The Parting of Ways* (London, 1982), S. 56, 198-199.

<sup>30</sup> Für eine umfassende Darstellung von Trotts englischem Freundes- und Bekanntenkreis siehe Krusenstjern, *Trott*, S. 191ff.

<sup>31</sup> Trott an Diana Hubback, 1932, Trott-Hubback-Korrespondenz, Adam von Trott zu Solz Papers, Balliol College, Oxford; Trotts Bemerkungen zu Wolfgang Eberhard 1937, in Krusenstjern, *Trott*, S. 336

bedeuten sollte, den Dienst für das „Schicksal“ seines Staates über jedes andere politische Ziel zu stellen.<sup>32</sup>

Trott blieb daran interessiert, eine Synthese seiner sozialistischen Maximen und seiner Interpretationen lobenswerter vorbismarckscher preußischer Ansätze in der Tradition des Freiherrn von Stein zu entwickeln. Aber er war nicht merklich von Oswald Spenglers *Preußentum und Sozialismus* (zuerst publiziert 1920) beeinflusst. 1930 hatte er als beispielhafte preußische Ideen „die Bereitschaft, Dienst zu leisten, Offenheit gegenüber sozialen Fragen und die Priorität der Gemeinschaft vor dem Individuum“ definiert. Aber er sollte bald die Verteidigung der Rechte der Individuen über den Dienst für irgendeinen Staat oder irgendeine Regierung stellen. Sein Engagement für die Schriften von Heinrich von Kleist und dessen Verständnis von individueller und politischer Freiheit sollten hier prägenden Einfluss auf sein Denken haben.<sup>33</sup>

Zwei Wochen, nachdem Hitler zum Reichskanzler gemacht worden war, schrieb Trott seinem Vater in einem sehr persönlichen Zeugnis: „Der Dienst an den Rechten des Einzelnen – des ‚Menschen‘ wie die Naturrechtler sagten – im Zusammenhang und im Konflikt mit all den äußerlichen Ordnungen und Hindernissen ist mir ungleich wichtiger als der Dienst am ‚Staat‘ (der zur Tyrannei geworden ist).“ Er würde keinerlei „Bündnisse“ mit dem „autoritären Nationalismus“ eingehen, den Hitler oder Franz von Papen repräsentierten. Sein Ziel müsse es bleiben, ein Teil der „kreativen Kräfte“ zu sein, die gebraucht würden, um „dauerhafte Ordnungen“ zu schaffen, welche die „positiven Rechte“ nicht nur der Individuen, sondern auch der Massen zu gewährleisten hätten.<sup>34</sup>

Trott hatte indes eine schwierige Aufgabe zu meistern, wenn er seine Verbindungen mit England erhalten und später die Grundlage für eine deutsch-englische Verständigung gegen Hitler schaffen wollte. Er musste

---

<sup>32</sup> Siehe A. L. Rowse, *All Souls and Appeasement* (London 1961, S. 101. Siehe auch ebenda, S. 94-95.

<sup>33</sup> Trotts Konzeption des Staates und sein Versuch, Maximen für das Völkerrecht und das internationale Verhalten von Staaten zu definieren, basierten wesentlich auf seiner schon erwähnten Untersuchung von Hegels Staatsphilosophie. Zu Trott und Hegel und Kleist siehe Krusenstjern, *Trott*, S. 169 ff., 261-263.

<sup>34</sup> Adam an August von Trott, Oxford, 13. Februar 1933, zitiert nach Krusenstjern, *Trott*, S. 213. Siehe auch Grant Duff, *The Parting of Ways*, S. 48-49.

Wege finden, um seinen britischen „Verbündeten“ solche Sichtweisen und tieferen Motivationen zu erläutern. Tatsächlich fiel es einigen seiner englischen Freunde schwer, seine Entscheidung zu verstehen, im Sommer 1933 nach Hitler-Deutschland zurückzukehren und seine politische Arbeit von dort fortzusetzen, anstatt in England zu bleiben und im Exil auf ein neues Europa hinzuarbeiten. Trott würde danach streben, zum Sturz Hitlers „von innen“ beizutragen. Aber würde er in der Lage sein, denen, die er zurückließ, seine Sorgen und Aspirationen zu vermitteln?

### **Trott und die Suche nach einer gemeinsamen deutsch-englischen Plattform gegen Hitler**

Ab 1933 wurde die Idee der Förderung einer sozialistischen Erneuerung über Europas Nachkriegsgrenzen hinweg, die Trott mit jenen teilte, die eines Tages führende Rollen in einem „neuen England“ spielen sollten, zunehmend überlagert von einem bewussten Kampf gegen das, was alle von früh an als die größte Bedrohung für den europäischen Frieden ansahen: die Konsolidierung des Hitler-Regimes. Obwohl dieser Kampf ein gemeinsames letztes Ziel hatte, nämlich die Beseitigung Hitlers, kam es zu einem „*parting of ways*“ zwischen Trott und einigen seiner wichtigsten englischen Freunde und Kontaktpersonen. Hauptstreitpunkt war die Frage, mit welchen Methoden der Nationalsozialismus am effektivsten zu bekämpfen war. Es sollte beachtet werden, dass die Möglichkeiten eines offenen und gründlichen Ideenaustauschs über diese kritische Frage extrem begrenzt waren. Am Ende wurde ein solcher Dialog schlechterdings unmöglich unter den von der nationalsozialistischen Diktatur geschaffenen Bedingungen – und angesichts der deutsch-englischen Spannungen in der Ära aggressiver Hitlerscher Revisionsbestrebungen und britischer *Appeasement*-Politik. Schließlich führten diese Spannungen sogar zu einer irreparablen Kluft zwischen Trott und einer seiner engsten Freundinnen aus Oxford, Shiela Grant Duff, mit der er auf eine sehr intensive und persönliche Weise versucht hatte, eine gemeinsame Basis gegen Hitler zu finden. In vielfacher Hinsicht war das Schicksal dieser Freundschaft eher einzigartig als repräsentativ – und oft in der Tat eher durch persönliche als durch politische Divergenzen beeinflusst. Die Entfremdung zwischen Trott und Grant Duff kann jedoch gleichwohl einiges Licht auf die Grenzen progressiver deutsch-englischer Kooperation gegen Hitler in den dreißiger Jahren werfen.



Anfänglich hatte Trott gehofft, dass die nationalsozialistische Machtergreifung sich als ein Spuk erweisen würde, der bald ein Ende fand. Dies betonte er gegenüber Diana Hubback und in dem Kreis sozialistischer Intellektueller um Goronwy Rees, den er häufig aufsuchte.<sup>35</sup> Er rechnete sogar damit, dass Hitlers Machtergreifung nicht intendierte positive Konsequenzen haben könnte – dass sie allgemeine Unordnung provozieren und die deutsche Gesellschaft aufrütteln würde, dass sie so eine sozialistische Transformation beschleunigen könnte, die er in konstruktive Bahnen zu lenken wünschte. Aber er kam bald zu einer pessimistischeren Haltung, und alle Aussichten auf die erhoffte Transformation schwanden angesichts der Serie in- und ausländischer “Erfolge”, die Hitlers Regime mit zunehmender Legitimität zu versehen schienen.

Während er weiterhin das Ziel verfolgte, einen deutsch-englischen Konsensus darüber zu erwirken, wie der Verfestigung der nationalsozialistischen Herrschaft entgegenzuwirken sei, begann für Trott eine Versuchsphase abnehmender Optionen und einander widersprechender Loyalitäten. Mitte der dreißiger Jahre absolvierte er mehrere Referendariats-Stationen in Hessen und Hamburg, um sich für eine Laufbahn als höherer Beamter zu qualifizieren.<sup>36</sup> Und er wurde zunehmend dünnhäutig, wenn er mit britischer Kritik an seinem persönlichen Kurs und der Entwicklung Deutschlands konfrontiert wurde. Er bewahrte einen festen Glauben an den fundamentalen Anstand und “gesunden Menschenverstand” der deutschen Bevölkerung und ihrer Fähigkeit und Bereitschaft, selbst früher oder später das Nazi-Joch abzuwerfen. Daher wies er alle englischen Versuche zurück, Nazismus mit dem grundlegenden deutschen Charakter und deutscher Geistesart gleichzusetzen. So versuchte der junge Rechtsreferendar, ausgehend von der engen Perspektive seiner Erfahrung im ländlichen Hessen, zu verteidigen, was er für die Bastionen guter deutscher Traditionen hielt, die es wert waren, bewahrt zu werden. Als Antwort auf den Bericht eines Korrespondenten, der die antisemitische Un-

---

<sup>35</sup> Siehe Trott-Hubback-Korrespondenz 1933-34, Adam von Trott zu Solz Papers, Balliol College, Oxford.

<sup>36</sup> Zu dieser Zeit hatte Trott nicht die Absicht, in den auswärtigen Dienst einzutreten. Dass er dies später – 1940 – tat und das Auswärtige Amt für die bestgeeignete Basis für verdeckten Widerstand betrachtete, war den dann obwaltenden Umständen geschuldet. Siehe Krusenstjern, *Trott*, S. 369, 408-410.

terwanderung des deutschen Gerichtssystems anprangerte, sandte er 1934 einen Brief an den *Manchester Guardian*, in dem er bestritt, dass, soweit seine Erfahrung an den Kasseler Gerichten reichte, die deutsche Justiz Juden diskriminierte.<sup>37</sup> Isaiah Berlin schrieb an Trott, dass die Publikation des Briefes „eine sehr kleine Explosion“ bei ihm ausgelöst hätte, während andere Freunde in Oxford ihn damals verteidigt zu haben scheinen.<sup>38</sup> Aber noch 1943 sollte der einflussreiche Historiker John Wheeler-Bennett, der lange Zeit für das *Royal Institute of International Affairs* arbeitete, den Brief als Beweis für Trotts angebliche nationalistische Gesinnung und Verteidigung von Nazi-Ideologie zitieren.<sup>39</sup>

Trott war jedoch weit entfernt davon, jemals zu glauben – wie Shiela Grant Duff auch im Rückblick noch meinte –, dass „etwas Richtiges“ aus der Nazi-Herrschaft „erwachsen konnte, ohne Hitler in dieser Phase aufzuhalten“.<sup>40</sup> Ganz im Gegenteil bestand seine klare Priorität, wie unvollkommen auch immer er sie verfolgte, darin, seinen englischen Freunden, der britischen Öffentlichkeit im allgemeinen und nicht zuletzt der „nationalen Regierung“, die unter Premierminister MacDonald gebildet worden war, ein differenziertes Bild der deutschen Realität, wie er sie sah, zu vermitteln. Vor allem beabsichtigte er, in England ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass innerhalb Nazi-Deutschlands „vernünftige“ Kräfte existierten, auf die sich eine zukünftige deutsch-englische Zusammenarbeit stützen konnte. Trotts Argument war in Kern, dass es nur, wenn diese Kräfte genügend Anerkennung und adäquate Unterstützung erhielten – insbesondere britische Unterstützung für eine friedliche Revision des Versailler System – Hoffnung auf eine grundlegende deutsch-englische Übereinkunft *nach* Hitler bestand. Aus Trotts Sicht musste ein Keil zwischen das „undeutsche“ nationalsozialistische Regime und die Mehrheit des deutschen Volkes getrieben werden, die in seiner Wahrnehmung zu-

---

<sup>37</sup> Trott letter to the editor, *Manchester Guardian*, 21. Februar 1934.

<sup>38</sup> Isaiah Berlin an Adam von Trott, Juli 1934, in Isaiah Berlin, *Letters 1928–1946*, hrsg. von Henry Hardy (Cambridge, 2004), S. 89.

<sup>39</sup> John Wheeler-Bennett, Memorandum, „Adam von Trott and Peace Feelers“, 21. April 1943, FO 371/34449, British National Archive, Kew. Wheeler-Bennett hatte zuvor eine günstigere Beurteilung Trotts und der Aktivitäten des deutschen Widerstands erstellt und alliierte Unterstützung angeregt. Später aber distanzierte er sich von dieser Position. Siehe Krusenstjern, *Trott*, S. 394, 458.

<sup>40</sup> Grant Duff, *The Parting of Ways*, S. 50.

nehmend desillusioniert von Hitler war. Je mehr Trott mit diesem Problem und den britischen Reaktionen auf das neue Regime in Berlin rang, desto mehr hinterfragte er interessanterweise die politischen und ethischen Fundamente des britischen Empire. Wie er es sah, beeinflusste die Verteidigung imperialer Vorrechte nicht nur die kurzsichtige und oft herablassende Politik gegenüber Deutschland, welche dann die konservativen Premierminister Stanley Baldwin und Neville Chamberlain verfolgten. Sie schien auch der Selbstgefälligkeit zugrunde zu liegen, mit der seine englischen Freunde *Deutschland an sich* als Verursacher aller Übel im Europa der dreißiger Jahre verurteilten. 1935 schrieb Trott an Diana Hubback: "Ich lehne die Kategorien (eines solchen britischen Urteils über die deutsche Situation) grundsätzlich ab. Es beruht auf der unsäglichen und niemals voll ausgesprochenen Grausamkeit sozialer Beziehungen, auf der bloßen Inhumanität eines Systems, das hierzulande immerhin angefochten wird, wenn auch noch nicht sehr deutlich."<sup>41</sup> Zu diesem Zeitpunkt mag es mehr als ein Ton von Verzweiflung gewesen sein, der Trotts Bemerkungen färbte.

In einer langfristigen Perspektive hat Trott niemals seine Sicht einer gemeinsamen und tiefgreifenden deutsch-englischen Umorientierung in Richtung eines aufgeklärten Sozialismus aufgegeben – eines Sozialismus, der alle Nationen gleichberechtigt in eine neue europäische Ordnung einbeziehen würde. Aber kurzfristig wurden seine Aktionen zunehmend durch realpolitische Überlegungen bestimmt, wenn er über effektive Mittel zur Bekämpfung Hitlers und die britische Rolle in diesem Zusammenhang nachdachte. Er kritisierte jetzt insbesondere die Haltung, die linksintellektuelle und oppositionelle Kreise in England gegenüber Deutschland einnahmen, eine Haltung, die er 1934 einmal als "eine eher jämmerliche Show" bezeichnete. Die "Wendung zum Idealismus", die diese Kreise vollzogen, geißelte er als "eine sterile und irrealen Sache". Seiner Ansicht nach verkannten sie die wahre Natur der Probleme, von denen Deutschland bedrängt wurde, und verbanden Hass auf Deutschland, weil es dem Nazismus erlegen war, mit der Verkündigung unanwendbarer

---

<sup>41</sup> Trott an Hubback, 1935, Trott-Hubback-Korrespondenz, Adam von Trott zu Solz Papers, Balliol College, Oxford. Siehe auch Trott an Grant Duff, 25. November 1935, Grant Duff an Trott, 26. November 1935, in Klemperer (Hrsg.), *A Noble Combat*, S. 112-113.

Konzeptionen von „internationaler Brüderlichkeit“ und dem illusionären Wunsch, aus dem Völkerbund „Vereinigte Staaten von Europa“ zu machen und das Konzept nationaler Souveränität zu überwinden.<sup>42</sup>

Die Kluft zwischen dem, was die meisten seiner englischen Freunde von außen beobachten konnten, und dem, was Trott als wesentlich ansah, wuchs bis zu dem Punkt, wo sie unüberbrückbar wurde. Im Herbst 1935 forderte Shiela Grant Duff ihren Freund auf, er solle lieber aufhören, seinen „deutschen Charakter zu bekräftigen“ auf Kosten seines „europäischen Charakters“. So kritisierte sie etwa, dass er – im Unterschied zu ihr – das Ergebnis des Saar-Plebiszits guthieß.<sup>43</sup> Im Frühling des Jahres 1936 antwortete Trott in einer Art und Weise, die charakteristisch für sein Denken in dieser kritischen Phase zu sein scheint:

Mein Problem ist vielmehr, dass ich dieses seelenlose Monster Europa nicht ernst nehmen kann, das Dich so umtreibt. Ich kann und will nur für die neue Ordnung der Arbeit tätig sein, die – dessen bin ich sicher – kommen wird, wie auch immer unser schlimmes Schicksal in der nahen Zukunft aussehen mag. Auch weiß ich, dass unser Land einen sehr wichtigen, wenn nicht den wichtigsten Beitrag bei der Schaffung dieser Ordnung zu leisten hat, was auch immer seine jetzige Fassade ist.<sup>44</sup>

### Ein vergebliches Unterfangen – Trotts England-Mission 1939

Im Frühling des Jahres 1937 trat Trott eine längere, vom *Rhodes Trust* finanzierte Studienreise in den Fernen Osten an, hauptsächlich nach China, von wo er erst im Herbst 1938 zurückkehrte. Das offizielle Ziel der Reise war, seine Habilitationsschrift im Bereich des Völkerrechts zu vollenden. Wäre dies erfolgreich gewesen, so hätte es für ihn den letzten Schritt hin zu einem – ausweichenden – „Universitätsasyl“ in Deutschland bedeuten können. Er hatte die Hoffnung, dort vor dem zunehmenden

---

<sup>42</sup> Siehe Grant Duff an Trott, 3. Oktober und ca. 7. November 1935; Trott an Grant Duff, 29. Oktober und 11. November 1935, in Klemperer (Hrsg.), *A Noble Combat*, S. 81, 94-95, 104-105; Trott-Hubback Correspondence, 1933-35, Adam von Trott zu Solz Papers, Balliol College, Oxford.

<sup>43</sup> Grant Duff an Trott, 3. November 1935, in Klemperer (Hrsg.), *A Noble Combat*, S. 97.

<sup>44</sup> Trott an Grant Duff, 28. März 1936, ebenda, S. 135.

Druck geschützt zu sein, den die immer stärkere nationalsozialistische Kontrolle auf deutsche Verwaltungshierarchien ausübte.<sup>45</sup> Während seiner Reise nahm Trott seine Studien zweifellos ernst und legte sogar die Grundlagen dafür, ein angesehener deutscher Experte für Ostasien zu werden. Aber er nutzte seine vergleichsweise geschützte Existenz im Fernen Osten auch dazu, über die Situation Europas, die Erfordernisse europäischen Friedens und neue Chancen deutsch-englischer Zusammenarbeit nach Hitlers Abkehr von den Locarno-Verträgen und der Besetzung des entmilitarisierten Rheinlands im Jahre 1936 nachzudenken. Der Eindruck, den Trotts Entscheidung bei manchen seiner früheren englischen Vertrauten hinterließ, war indes, wie Shiela Grant Duff es später ausgedrückt hat, dass er resigniert hatte und sich zurückzog, „weit weg vom Herzschlag Europas“ zugleich aber „nicht weniger sondern mehr deutsch“ geworden war, ein Mensch, dessen „politisches Urteil falsch und verzerrt war“. Grant Duff erwarb sich in genau dieser kritischen Phase einen Ruf als die wahrscheinlich entschiedenste britische Anti-Nazi-Korrespondentin in Deutschland und der Tschechoslowakei, von wo sie für den *Observer* berichtete.<sup>46</sup>

Aber die Regierung Chamberlain sah tatenlos zu, als Hitler im März 1938 den „Anschluss“ Österreichs erwirkte. Und sie trat auch nicht Hitlers ständig eskalierenden Forderungen nach territorialer Revision auf der Basis „nationaler Selbstbestimmung“ entgegen, die bald danach die Studentenkrise zu einer Frage von Krieg und Frieden in Mitteleuropa machten und seinen zukünftigen expansionistischen Drang ahnen ließen. Als dieses Zwischenspiel bei der berühmt-berüchtigten Münchener Konferenz Ende September ein sehr prekäres Ende fand, war ein Wendepunkt in mehr als nur einem Sinne erreicht. Zwischen Trott und Grant Duff entstand ein tiefer Riss, der den endgültigen Bruch zwischen ihnen im Frühling 1939 vorwegnahm und tragischerweise zu Trotts Lebzeiten nicht mehr überwunden werden sollte. Er warf ein Schlaglicht darauf, wie unvereinbar zwei an sich bereits sehr unterschiedliche Vorstellungen

---

<sup>45</sup> Trott trat der NSDAP nur bei, als die Parteimitgliedschaft nötig wurde, um seine Zulassung zum deutschen Auswärtigen Amt 1940 zu sichern und letztendlich, um seine Widerstandsaktivitäten zu verdecken. Siehe Krusenstjern, *Trott*, S. 411.

<sup>46</sup> Siehe Grant Duff, *The Parting of Ways*, S. 162-68.

geworden waren: Vorstellungen darüber, wie die "richtig denkenden" Kräfte in England diejenigen am besten unterstützen konnten, die das Hitler-Regime zu überwinden suchten.

Was sich in China festigte und Trotts Argumentation nach seiner Rückkehr nach Deutschland Ende November 1938 prägen sollte, war die Überzeugung, dass, „wenn nur der europäische Frieden erhalten werden könne“, selbst wenn das ein „sehr finsterer“ Frieden wäre, diejenigen, die Hitler besiegen wollten, immer noch eine Möglichkeit hätten, zu handeln und die Schicksale von Deutschland und England zu entwirren, bevor der Krieg alles zerstören würde.<sup>47</sup> Trott hielt es für „defätistisch“, den europäischen Frieden als „ein Wunder“ zu bezeichnen, wie Wheeler-Bennett es getan hatte. Und er unterstrich, dass englische Wiederaufrüstung zu keiner „substantielle Befriedung“ beitragen würde, um abschließend festzustellen: „Unseriöser Machiavellismus wird Europa nicht zusammenhalten.“<sup>48</sup> Er blieb davon überzeugt, „dass deutsch-englische Zusammenarbeit in der einen oder anderen Form“ der „einzige Schlüssel“ zu einer Verbesserung der immer prekäreren europäischen Situation war.<sup>49</sup> Und er blieb ebenso davon überzeugt, dass die größere Herausforderung, „das wirklich weltweite Problem“, darin bestand, „Europa wieder zu einer Quelle der Ordnung und konstruktiven Führung in großem Maßstab zu machen – weil kein anderer Kontinent dies tun kann“.<sup>50</sup> Trott ließ im Unklaren, wie dies genau zu erreichen sei – und was etwa der Einfluss Amerikas auf die Neugestaltung der Weltordnung sein würde. Aber er bat Shiela Grant Duff inständig, seine Haltung zu akzeptieren oder zumindest zu verstehen.

Im Einklang mit den Prioritäten, die er sah, verfolgte Trott weiterhin seinen eigenen Kurs bewussten und aktiven Widerstands. Während er niemals ein uneingeschränkter Befürworter von Chamberlains *Appeasement*-Politik wurde, akzeptierte er eine ihrer möglichen Begründungen, nämlich die, durch europäische Übereinkünfte Zeit zu gewinnen – als ein notwendiges kleineres Übel unter den Umständen von 1938. Obwohl er Shiela Grant Duffs „Befürchtungen“ ob des Ergebnisses der Münchner

---

<sup>47</sup> Trott an Grant Duff, 16. Juli und 1. Oktober 1937, in Klemperer (Hrsg.), *A Noble Combat*, S. 259, 287.

<sup>48</sup> Trott an Grant Duff, Peking, 6. November 1937, ebenda, S. 290.

<sup>49</sup> Trott an Grant Duff, Peking, 3. Juli 1938, ebenda, S. 311.

<sup>50</sup> Trott an Grant Duff, Peking, 4. Juni 1938, ebenda, S. 308.

Konferenz teilte, schrieb er ihr am 1. Oktober 1938: „Die Sache scheint als eine *europäische* und nicht als eine deutsch-tschechische Frage geregelt worden zu sein, was, wenn die Leute vernünftig sind, zu etwas Befriedigenderem führen mag.“<sup>51</sup> Es sollte jedoch betont werden, dass Trott niemals ein europäisches Arrangement befürwortete, das dazu diente, das nationalsozialistische Regime zu stabilisieren. Im Gegenteil, das Ziel, Hitler zu beseitigen, blieb von größter Bedeutung. Und er war natürlich entschieden gegen die Methoden und Motive von Hitlers Revisionismus. Aber selbst in dieser Phase nahm er nicht Abstand davon, eine begrenzte und völkerrechtlich vertretbare Veränderung des mitteleuropäischen *status quo* zu rechtfertigen.

Die Lehren, die Shiela Grant Duff aus ihrer direkten Erfahrung dessen, was in Deutschland und der Tschechoslowakei geschehen war, gezogen hatte, standen in klarem Kontrast zu Trotts Haltung. Da sie den Ausbruch eines Krieges für unvermeidbar hielt, wurde sie zu einer vehementen Befürworterin einer *Anti-Appeasement*-Politik in Großbritannien. Sie verwandte sich beharrlich für eine alternative britische Politik: eine Strategie des nachdrücklichen und unnachgiebigen Widerstands gegen das Hitlerregime, deren prominentester Fürsprecher in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre der frühere konservative Schatzkanzler Winston Churchill war.<sup>52</sup> Churchills Ansatz basierte auf der Vorstellung, dass die einzige realistische Möglichkeit, Hitler zu besiegen, darin bestand, mit allen verfügbaren Mitteln einen „Deckel“ moralischer und physischer Isolierung auf Nazi-Deutschland zu stülpen. Deutschland sollte von der Gemeinschaft der Nationen geächtet werden, um eine Implosion des nationalsozialistischen Regimes zu bewirken, die, so weit wie möglich, andere Nationen unbehelligt lassen würde. Churchill argumentierte jedoch auch, dass, wenn Krieg sich letztlich als unvermeidbar erweisen sollte, Großbritannien sowohl psychologisch als auch militärisch vorbereitet sein müsse, sich dem nationalsozialistischen Feind zu stellen.<sup>53</sup> Somit war er kaum

---

<sup>51</sup> Trott an Grant Duff, Tsingtao, 1. Oktober 1938, ebenda, S. 327.

<sup>52</sup> Siehe Grant Duff an Trott, 30 Mai 1937, 1. September 1938, ebenda, S. 239-40, 319-22. Siehe auch ihr Buch *Europe and the Czechs* (Middlesex-London, 1938) und *The Parting of Ways*, S. 162-188, 198-213.

<sup>53</sup> Siehe Winston Churchill, „Can Europe Stave Off War?“, *Daily Telegraph*, 15. September 1938; Rundfunksendung Churchills, 16. Oktober 1938, in Martin

darauf aus, Brücken zu regimekritischen „Moderaten“ innerhalb Deutschlands konservativer und militärischer Eliten zu bauen, die in seinen Augen entweder marginalisiert waren oder mit dem Regime zusammenzuarbeiten schienen. Auch war er nicht daran interessiert, zu ergründen, wie weit die sich stets ausweitenden revisionistischen Forderungen Hitlers einen legitimen Kern enthielten.

Shiela Grant Duff folgte im wesentlichen Churchills Argumentation, und sie ließ in ihrer Korrespondenz mit Adam von Trott keinen Zweifel daran. Von China aus hatte Trott sie in einem Brief im Sommer 1937 rhetorisch gefragt, ob die „Deckel-Theorie“ nicht „so anfechtbar“ sei „wie sie schon immer war“; und er hatte wissen wollen, ob Churchill nicht ein „Kriegstreiber“ sei. Dann hatte er angemerkt: „Eure beabsichtigte ‚interne Explosion‘ wird den Deckel in die Luft jagen – eine zynisch konservative Einstellung ist nicht in der Lage, die explosiven Kräfte zu erziehen: ein väterlicher oder besser ein brüderlicher Konservatismus könnte es.“<sup>54</sup> Doch welche Art von Brüderlichkeit konnte sich im Schatten der brudermörderischen Bedrohung entwickeln, die von Hitlers aggressiver Politik in Mitteleuropa ausging? Shiela Grant Duff kam zu dem Schluss, dass der Ausgang der Münchner Konferenz die vorrangige Notwendigkeit, den „Deckel“ über einem expansionistischen Nazi-Deutschland zu schließen, keineswegs verminderte. Sie machten die Eindämmung nationalsozialistischer Aggression umso dringender, und nur eine feste Politik der Eindämmung konnte die „interne Explosion“ provozieren, die sie zu diesem Zeitpunkt für unumgänglich hielt. Ihrer Einschätzung nach konnte nur eine innere Revolution in Deutschland Europa vor weiteren Übergriffen Hitlers bewahren.

Trotts erschien eine solche Strategie eminent gefährlich und kontraproduktiv. Er befürchtete, dass sie nicht nur eine verfrühte Eskalation, sondern notgedrungen einen Krieg auslösen würde, der ansonsten noch vermieden werden könnte. Eine konfrontative britische Politik würde auch die vitalen und noch schwachen Verbindungen zwischen England und der innerdeutschen Opposition gegen Hitler zerstören – Verbindun-

---

Gilbert, *Winston S. Churchill*, Band 5, Begleitband, Teil 3, S. 1216-1227. Siehe auch ebenda, S. 870 ff., und Martin Gilbert, *Winston Churchill. The Wilderness Years* (London, 1981).

<sup>54</sup> Trott an Grant Duff, 31. August 1937, in Klemperer (Hrsg.), *A Noble Combat*, S. 270.



gen, die er mit aller Kraft aufrechterhalten wollte. Zugleich würde sie jede Hoffnung auf eine Regeneration Deutschlands von innen, die er weiterhin hegte, zerschlagen. In einem Brief, den er seiner zunehmend entfremdeten englischen Freundin im Oktober 1938 aus Schanghai sandte, gab Trott zu, dass er „den eigentlichen Wendepunkt nicht erkannt [hatte], den der Anschluss bedeutete und der den Weg für eine erzwungene Regelung des zentraleuropäischen Problems eröffnete“, des Problems der Sudetenfrage. Er nannte dies ein Ergebnis, das er „angesichts der Macht, des Prestiges und der Verpflichtungen der westlichen Demokratien in dieser Region nie für möglich gehalten hatte“.<sup>55</sup> Gleichwohl blieb Trott bei seiner Auffassung, dass jede weitere Intensivierung europäischer Spannungen vermieden werden müsse – und dass ein Schwenk der britischen Politik auf Churchills Kurs schwerwiegende Folgen zeitigen würde.

Aus der Entfernung, die seine bewusste relative Isolation in China mit sich brachte, hatte Trott natürlich keinerlei Kenntnis vom Plan eines Putsches gegen Hitler gehabt, den eine Gruppe führender Offiziere der deutschen Armee – unter ihnen Franz Halder, der Chef des Generalstabes, und General Erwin von Witzleben – entworfen hatte und der durch Hitlers „Erfolg“ in München durchkreuzt worden war. Erst nach seiner Rückkehr nach Deutschland Ende 1938 erfuhr er hiervon.<sup>56</sup> Trotts Priorität wurde es jetzt, die Chancen einer deutsch-englischen Annäherung auszuloten, so gering diese auch sein mochten, um so die europäische Situation vorläufig zu beruhigen. Er hoffte, auf diesem Wege Zeit zu gewinnen für eine spätere Realisierung seines eigentlichen Anliegens: der Schaffung eines zukünftigen gemeinsamen Europa, eines Europa ohne Hitler.

Trott entschied, seinen eigenen Beitrag zur Abwendung eines europäischen Krieges zu leisten, oder dies zumindest zu versuchen. Anfang Juni 1939 brach er zu einer einzigartigen – und unter keinem guten Stern stehenden – Mission nach England auf. Um Geheimhaltung zu wahren, was unerlässlich war, ließ er dabei die meisten seiner Oxforder Freunde und Bekannten über seine wirkliche Rolle und seine Intentionen im Dunkeln. Im Kern wollte er seinen Teil zur Rettung des deutsch-englischen Frie-

---

<sup>55</sup> Trott an Grant Duff, 6. Oktober 1938, ebenda, S. 329.

<sup>56</sup> Siehe Trott an Grant Duff, 30. Dezember 1938, ebenda, S. 347; Krusenstjern, *Trott*, S. 365-366.

dens tun, und das zu einer Zeit, als Hitler-Deutschlands kurz zuvor – am 15. März – erfolgte Invasion von Böhmen und Mähren die Beziehungen zwischen beiden Ländern an den Rand des offenen Konfliktes gebracht hatte. Es ist nicht klar, ob Trott diesen „Versuch in letzter Minute“ mit dem generellen Einverständnis Ernst von Weizsäckers, des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, initiierte.<sup>57</sup> Aber er handelte im wesentlichen aus eigenem Antrieb. Vermittels seiner Freundschaft mit David Astor, die auf seine Zeit als Rhodes-Stipendiat zurückging, erlangte Trott tatsächlich Zugang zu den höchsten Kreisen der Regierung und *Appeasement*-Befürworter in England. Ihm wurde Gelegenheit gegeben, seine Ansichten und Vorschläge dem britischen Außenminister Lord Halifax vorzutragen – in Cliveden am 3. und 4. Juni 1939 – und sie kurz darauf sogar Premierminister Chamberlain selbst zu unterbreiten.

Der genaue Inhalt der Unterredungen Trotts mit Halifax und Chamberlain bleibt unklar. Soweit sich jedoch aus den dürftigen Quellen schließen lässt, waren seine Argumente nicht nur von taktischen Erwägungen diktiert. Sie enthielten auch zentrale Elemente seiner Version einer gemeinsamen deutsch-englischen Strategie gegen den Nazismus, um deren Fortentwicklung er sich seit 1933 bemüht hatte. Trott argumentierte, dass der Krieg, der nur als allerletzte Zuflucht gesehen werden könne, vermieden werden müsse, da er die aufkeimende Opposition gegen Hitler in Deutschland schwächen und spalten würde. Seiner Ansicht nach betraf dies insbesondere die Haltung des deutschen Militärs, da offene Auseinandersetzungen mit den westlichen Mächten zu fundamentalen Loyalitätskonflikten führen würden. Trott schärfte seinen Gesprächspartnern ein, dass deutsche Widerstandskräfte vor allem mehr Zeit benötigten, um einen erfolgversprechenden Plan zur Absetzung Hitlers vorzubereiten. Und er betonte, dass sich der härtere Kurs, den die britische Regierung einschlagen sollte, direkt gegen das Nazi-Regime richten müsse, nicht gegen Deutschland als solches. Er hoffte, dies würde die Deutschen dazu bringen, sich gegen den Führer zu wenden.

Aus taktischen Gründen Schloss sich Trott während seiner Gespräche einer Interpretation deutscher Anliegen in der Folge von Versailles an, die für das Auswärtige Amt – für das er einen Bericht über seine „Infor-

---

<sup>57</sup> Trott stellte den Kontakt zu Weizsäcker im Frühjahr 1939 her. Aber er trat erst am 1. Juni 1940 in das Auswärtige Amt ein, wo er in der Informationsabteilung arbeitete. Siehe Krusenstjern, *Trott*, S. 173.

mationsreise“ anfertigte – annehmbar war (und letztlich für Hitler). Was er vorschlug, spiegelte jedoch auch seine eigenen Auffassungen im Hinblick auf die unhaltbaren Konsequenzen von 1919 wider. Trott empfahl, dass Großbritannien deutsche Beschwerden, die „legitim“ waren, anerkennen sollte. Und in seinem späteren Bericht, der vorsichtig formuliert war, um seine Zielgruppe zu überzeugen, machte er Lord Lothian zum Sprachrohr für seinen Plan einer möglichen strategischen Übereinkunft: die Zusicherung britischer Unterstützung für eine Rückgabe Danzigs und des „polnischen Korridors“ an Deutschland im Austausch dafür, dass Berlin eine Wiederherstellung der Tschechoslowakei in den vor der Münchner Konferenz gültigen Grenzen akzeptierte. Wenn Trott tatsächlich einen solchen Vorschlag unterbreitet haben sollte, mag er gehofft haben, einer kriegerischen Eskalation vorzubeugen und wertvolle Zeit dadurch zu gewinnen, dass das Nazi-Regime in einen länger dauernden Verhandlungsprozess involviert würde. Er mag sogar kalkuliert haben, dass Hitler niemals eine solche Übereinkunft akzeptieren würde, dass aber andere versucht sein könnten, es statt seiner zu tun. Im wesentlichen enthielt sein Bericht indes eine unmissverständliche Warnung, die im Grunde bereits die zentrale Botschaft der Birminghamer Rede Chamberlains vom 17. März gewesen war: Die britische Führung würde keinerlei weitere Annexionen Nazi-Deutschlands dulden, und sie hatte nunmehr beim britischen Volk den Rückhalt dafür, sich ihnen mit Gewalt zu widersetzen. Wieder in Berlin hatte Trott die Hoffnung, durch die Vermittlung Walter Hewels, dessen Bekanntschaft er gemacht hatte, Hitlers Aufmerksamkeit auf seinen Bericht zu lenken (Hewel war Hitlers Verbindungsoffizier und Vertrauter im Auswärtigen Amt). Aber Trotts Ausführungen hatten nicht die erwünschte Wirkung – sie konnten sie nicht haben. Und auf englischer Seite mussten Halifax und Chamberlain unter den im Juni 1939 gegebenen Umständen das, was er vorschlug, als ein gewagtes, wenn nicht völlig illusionäres Szenario ansehen.<sup>58</sup>

---

<sup>58</sup> Siehe Trott, „Englische Informationsreise (1.-8. Juni 1939)“, *ADAP*, D VI (Baden-Baden, 1956), S. 562-571. Die Quellenbasis für Trotts Besuch bleibt dürftig. Vgl. Krusenstjern, *Trott*, S. 370-382; und den älteren und oft irreführenden Bericht in Klemens von Klemperer, *German Resistance Against Hitler. The Search for Allies Abroad 1938-1945* (Oxford, 1992), S. 124-129.

Einer neuen Darstellung zufolge hatte sich Trott in England auch auf eine politische Mission anderer Art begeben. Bei ihr stand das Bemühen im Mittelpunkt, Grundlagen für eine „Anti-*Appeasement*“-Koalition gegen Hitler zu legen, hauptsächlich durch geheime Zusammenarbeit mit seinem engen politischen Freund Stafford Cripps. Im Frühling 1939 war Cripps als einflussreicher Verfechter einer Volksfront gegen *Appeasement* hervorgetreten. Nach Aussagen seines Freundes Geoffrey Wilson war Trott nunmehr zu dem Schluss gekommen, dass es nur möglich sein würde, sein Hauptziel – den Sturz des Hitler-Regimes – durch eine deutsche Niederlage in einem Krieg zu erreichen, der zunehmend unvermeidbar erschien. Er fühlte er sich indes noch immer gezwungen, alle verfügbaren Optionen zu erkunden, und bemühte sich aus diesem Grund um die Unterredungen mit Halifax und Chamberlain.<sup>59</sup>

Unmittelbar nach seiner Englandreise scheint Trott, wenn auch nur kurz, geglaubt zu haben, dass seine Initiative tatsächlich eine Neuorientierung der Regierung Chamberlain gegenüber Deutschland angestoßen oder zumindest beeinflusst hatte. Aber dies erwies sich als Wunschdenken. In seiner bekannten Chatham-House-Rede vom 29 Juni 1939 machte Halifax ermutigende Anspielungen auf die „patriotischen Deutschen, die die Exzesse des Nationalsozialismus bedauerten und dennoch meinten, dass Deutschlands legitime Bestrebungen erfüllt werden sollten“.<sup>60</sup> Dieser Kommentar blieb jedoch der einzige und flüchtige Beleg dafür, dass die offizielle britische Politik Notiz von Trotts Vorschlägen genommen hatte. Im weiteren Zusammenhang bleibt festzuhalten: Hitler wäre nicht abgeschreckt worden, selbst wenn die Regierung Chamberlain einen deutlich härteren Standpunkt eingenommen hätte, als sie es zu diesem Zeitpunkt tatsächlich tat. Und es bestand keine realistische Aussicht auf ein friedliches deutsch-englisches Arrangement entlang der von Trott skizzierten Linien. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges untergrub alle noch vorhandenen Hoffnungen in beiden Richtungen. Aber Trott setzte seine Bemühungen hartnäckig fort. Nach dem deutschen Überfall auf Polen reiste er nach Washington, um die Roosevelt-Administration zu ermutigen, die Führung bei der „Definition der Grundlagen eines dauerhaften Friedens“

---

<sup>59</sup> Für diesen neuen Blickwinkel auf Trotts Mission nach England im Jahre 1939 siehe Krusenstjern, *Trott*, S. 371-379.

<sup>60</sup> Rede von Halifax, 29. Juni 1939, in *Documents on International Affairs, 1939-1946*, hrsg. von Arnold J. Toynbee (London, 1951), Band I, S. 297-304

in Europa zu übernehmen. Das sogenannte Trott-Scheffer-Memorandum, dessen letzte Fassung Trotts Handschrift erkennen lässt, schlug ein bescheideneres Szenario für eine mögliche Nachkriegsordnung vor. Deutschland sollte seine Integrität in den Grenzen von 1933 zugesichert werden. Aber auch die bemerkenswerten Aktivitäten, die Trott im Herbst 1939 in den Vereinigten Staaten entfaltete, konnten keine Früchte tragen – auch weil die amerikanische Regierung mit anderen – vagen – Friedensplänen beschäftigt war, vor allem aber weil Roosevelt bereits dabei war, gegen starke isolationistische Tendenzen die Voraussetzungen für eine amerikanische Intervention gegen Hitler-Deutschland zu schaffen.<sup>61</sup>

Während seines letzten Treffens mit Isaiah Berlin im Februar 1939 hatte Trott ihm klar gesagt, was er dachte, nämlich, dass „Deutschland eingekreist und gebremst werden muss. Das muss sehr bald getan werden. Es darf zu keiner deutschen Expansion kommen.“<sup>62</sup> Während nicht zu klären ist, inwieweit Berlin Trotts Offenheit in dieser Phase anerkannte, endete sein letzter Besuch in Oxford im Juni desselben Jahres zweifellos in einer enttäuschenden Atmosphäre. Er bildete einen traurigen Epilog zu seiner politischen Mission in England. Trotts Versuch, Maurice Bowra einige seiner Widerstandsaktivitäten in Deutschland zu offenbaren, traf auf Misstrauen und sogar offene Feindseligkeit. Vor dem Hintergrund sich verhärtender britischer Haltungen nach dem deutschen Einmarsch in die „Rest-Tschechoslowakei“ im März war Bowra zu der irrigen Annahme gelangt, dass Trott nunmehr mit nationalistischer, wenn nicht nationalsozialistischer Ideologie sympathisierte und einen ambivalenten Kurs verfolgte.<sup>63</sup>

Trott hatte seine Verbindung zum deutschen Widerstand auch gegenüber David Astor aufgedeckt, der weiter volles Vertrauen in ihn haben sollte. Bei denen, die er nicht ins Vertrauen ziehen konnte, erregte seine Mission jedoch unglücklicherweise Argwohn bezüglich seiner grundlegenden Motivation und Rolle als ein scheinbar halboffizieller Abgesand-

---

<sup>61</sup> Vgl. Krusenstjern, *Trott*, S. 392 und Klemperer, *German Resistance*, S. 185-189.

<sup>62</sup> Isaiah Berlin erinnerte sich daran sehr viel später in „A Personal Tribute to Adam von Trott“, in: Balliol College Annual Record 1986 (Oxford, 1987), S. 61.

<sup>63</sup> Siehe A. L. Rowses rückblickenden Bericht in *All Souls and Appeasement*, S. 91-101.

ter des Auswärtigen Amtes. Missverständnisse dieser Art sollten Trotts Vertrauenswürdigkeit in manchen, aber keineswegs allen relevanten britischen und amerikanischen Kreisen schmälern, als er während des Zweiten Weltkrieges für den deutschen Widerstand Ausschau nach ausländischen Verbündeten hielt.<sup>64</sup> John Wheeler-Bennetts schon erwähntes Memorandum über Adam von Trott und deutsche "Friedensfühler" vom April 1943, das eine strenge Warnung vor jeder weiteren Zusammenarbeit mit ihm enthielt, war hier gewiss einflussreich.<sup>65</sup> Aber es ist unerlässlich, Trotts Schwierigkeiten während des Krieges in einen weiteren Zusammenhang zu stellen. Im Wesentlichen wurde die Suche des deutschen Widerstands nach einflussreichen westlichen Verbündeten nicht nur durch Churchills Anordnung blockiert, „absolutes Schweigen“ gegenüber ihren Annäherungen und Friedensführern zu bewahren. Sie wurde auch, und vor allem, zum Scheitern verurteilt durch die alliierte Politik der „bedingungslosen Kapitulation“ und vor allem Roosevelts Entschlossenheit, vor einer solchen Kapitulation keine separate Abmachung und keinen Separatfrieden mit dem deutschen Kriegsgegner zu schließen, ganz gleich, wer ihn repräsentierte.<sup>66</sup> Tragischerweise sollte auf Adam von Trott in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten noch lange ein Schatten des Verdachts fallen, der auch noch bestehen blieb, nachdem er zu einer der zentralen Figuren des Kreisauer Kreises geworden, als dessen führender Geist in Sachen Außenpolitik hervorgetreten und nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 in Plötzensee hingerichtet worden war.<sup>67</sup> Es ist schon lange überfällig, ihn aus diesem Schatten herauszutreten zu lassen.

---

<sup>64</sup> Siehe Klemperer, *German Resistance*, S. 127 und Adam an Eleonore von Trott, 10. Juni 1939, Trott-Archiv, zitiert nach ebenda, S. 126.

<sup>65</sup> Memorandum John Wheeler-Bennetts, 21. April 1943, FO 371/34449, British National Archive, Kew. Siehe auch Klemperer, *German Resistance*, S. 217 ff., 368-75, Richard Lamb, *The Ghosts of Peace, 1935-1945* (Wilton, 1987).

<sup>66</sup> Siehe Klemperer, *German Resistance*, S. 180ff. 315ff. und 432ff., und Krusenstjern, *Trott*, S. 452-457.

Von früh an hatte Adam von Trott danach gestrebt, zur Schaffung einer neuen europäischen Ordnung beizutragen. In vielfacher Weise hatte er versucht, Brücken zu bauen zwischen einer krisengeschüttelten deutschen Demokratie und dem britischen Empire, das, in seinen Augen, ebenfalls einer gründlichen Reform bedurfte. In den dreißiger Jahren machte er sich sodann daran, als ein Vermittler zwischen zwei Welten zu agieren – der Welt derer, die in Deutschland gegen Hitler opponierten, und der britischen und weiteren europäischen Welt. Selbst während dieses dunklen Jahrzehnts blieb er zunächst seiner Vorstellung einer kooperativen deutsch-englischen Partnerschaft für die Sache eines europäischen Sozialismus treu, der die Antagonismen nationalistischen und kapitalistischen Wettbewerbs überwinden und seine Stärke aus den positiven Beiträgen jeder Nation zur größeren europäischen Zivilisation ziehen sollte. Seine Erfahrungen mit den Realitäten deutsch-englischer Beziehungen nach Hitlers Machtergreifung mussten jedoch Anlass zu Ernüchterung geben. Gleichwohl erwies sich die Periode zwischen seiner ersten Reise nach Genf im Jahr 1928 und seiner Mission nach England im Jahr 1939 nicht nur für Trotts politische Ideen und die moralischen Grundlagen seines Handelns als sehr prägend. Sie beeinflusste auch die Konzepte und Grundüberzeugungen, die er dann immer stärker in die Aktivitäten des deutschen Widerstandes gegen Hitler einbrachte.

Eine Überzeugung war und blieb sehr bestimmend in Trotts Denken. Es war die Überzeugung, dass ein Schlüssel zu der tiefen, jedoch möglicherweise immer noch "regenerativen" Krise, in der er sein eigenes Land im Laufe seines Lebens versinken sah, im ständigen Bemühen lag, Deutschlands Beziehungen zu Großbritannien auf eine neue, tragfähigere Basis zu stellen. Im größeren Zusammenhang betrachtete er eine substantiell erneuerte deutsch-englische Partnerschaft als eine, wenn auch nicht die einzige kritische Vorbedingung für die Schaffung einer neuen internationalen und sogar internationalistischen Ordnung in Europa, die sein übergeordnetes Ziel blieb. Mit anderen Worten: Im Gegensatz zu dem, was einige seiner britischen Freunde während seiner Lebenszeit und danach annahmen, war Trott weit davon entfernt, jemals einem engstirnigen deutschen Nationalismus zu verfallen, der internationalem Einvernehmen und enger deutsch-englischer Zusammenarbeit abträglich war.

Adam von Trott handelte zusehends als ein Repräsentant und Botschafter eines „Deutschland jenseits von Hitler“. Als die Frage ins Zentrum rückte, wie Deutschland und die Welt von Hitler befreit werden könnten – eine Frage, die für ihn existenziell werden sollte –, war es kaum überraschend, dass er sich besonders der Aufgabe widmete, eine deutsch-britische Allianz gegen den Nationalsozialismus zu schmieden. Später war er bestrebt, englische und amerikanische Entscheidungsträger zu den potentiell mächtigsten Verbündeten des deutschen Widerstands zu machen. In beiden Fällen versuchte er, auf die Kontakte und Verbindungen zurückzugreifen, die er über nationale Grenzen hinweg jenseits des Kanals und jenseits des Atlantiks geschaffen hatte. Zunächst war ein wesentliches Ziel Trotts, den Ausbruch eines weiteren Krieges zu verhindern, dann, die katastrophalen Konsequenzen dieses Krieges zu begrenzen. Bis zum jähen Ende seines Lebens machte er sich Gedanken darüber, welchen Beitrag ein neues Deutschland zu einer neuen europäischen Ordnung leisten konnte. Er hoffte, dass der deutsche Widerstand wohlwollende englische – und amerikanische – Partner finden würde, und dass ihre vereinten Kräfte schließlich stärker sein würden als Hitlers Regime und seine Macht über die Deutschen. Leider sollte das eine vergebliche Hoffnung bleiben.

*Aus dem Englischen von Clarita und Urs Müller-Plantenberg*



